

Arbeitskreis  
Militärgeschichte e. V.

# newsletter

**Der Kommissar in der deutschen Wehr-  
machtpropaganda**

Andreas Gossens

**Moral bombing. Alexander Kluges „Der  
Luftangriff auf Halberstadt am 8. April  
1945“ (Teil I)**

Marcus Hahn

**Militärgerichtsbarkeit als Kriegsgerichts-  
barkeit. Die Tiroler Militärjustiz im Ersten  
Weltkrieg (Dissertation)**

Oswald Überegger

**Pressebericht der Kommission zur  
Überprüfung der Ausstellung „Vernich-  
tungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht  
1941 bis 1944“**

**Kriegsfolgen – Kriegsbewältigungen –  
Männlichkeiten. Militärgeschichtliche  
Sektion des 43. Deutschen Historikertages  
in Aachen, 26.–29.9.2000**

Gundula Bavendamm

**Operationsgeschichte und moderne Histo-  
riographie – ein Widerspruch? Einladung  
zur Jahrestagung des Arbeitskreises  
Militärgeschichte, 16./17.3.2001 in Potsdam**

Dezember 2000

# 13

**Bildnachweise**

**Titelseite:** Korinthischer Bronzehelm, 2. Hälfte 7. Jh. v.u.Z. (Museum Olympia)  
**Seite X:** Dertour. Asien, China, Frankfurt/M. 2000, S. 44 (Reisekatalog)

**IMPRESSUM****Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.**

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde Ende Oktober 1995 gegründet. Seine alleinige Aufgabe ist die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Austausch auf dem Gebiet einer Militärgeschichte, die den traditionellen politischen und institutionellen Aspekten der Geschichte von Militär und Krieg ebenso geöffnet ist wie den modernen sozial- und mentalitätshistorischen sowie kulturanthropologischen Ansätzen. Der Arbeitskreis bietet allen militärhistorisch Interessierten (u.a. Doktoranden, Habilitanden und Lehrenden) die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Auf diese Weise soll versucht werden, dem Informationsmangel abzuweichen, der u.a. daraus resultiert, dass die Militärgeschichte an den deutschen Universitäten bislang kaum institutionell vertreten ist. Der Arbeitskreis schafft ein solches Forum durch die Organisation von Tagungen, die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung und durch seinen newsletter.

Der Zeitraum, den der Arbeitskreis abdecken möchte, umfasst insbesondere die Neuzeit, selbstverständlich können aber auch an früheren Epochen Interessierte Mitglieder des Vereins werden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit DM 50,-; für Studenten und Arbeitslose DM 20,-. Ein Beitrittsformular liegt diesem Heft bei.

**Herausgeber des newsletter:**  
 Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

**Vorstand:**  
 Prof. Dr. Wilhelm Deist, Prof. Dr. Gerd Krumeich,  
 Dr. Rüdiger Overmans, PD Dr. Karen Hagemann,  
 Prof. Dr. Stig Förster

**Bankverbindung:**  
 Postbank Karlsruhe  
 BLZ 660 100 75  
 Konto-Nr. 347373-755

**Herstellung:**  
 Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

**Bezug:**  
 Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft DM 10,- (inkl. Versand).

**Verantwortliche Redakteure:**

Christian Alsen, M.A.: Website  
[webmaster@akmilitaergeschichte.de](mailto:webmaster@akmilitaergeschichte.de)  
 Gundula Bavendamm, M.A.: Wiss. Projekte  
[g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de](mailto:g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de)  
 Dr. Susanne Brandt: Unendliche Welten  
[s.brandt@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.brandt@akmilitaergeschichte.de)  
 Dr. Uta Hinz: Tagungsberichte, -hinweise  
[u.hinz@akmilitaergeschichte.de](mailto:u.hinz@akmilitaergeschichte.de)  
 Dr. Stefan Kaufmann: Essays  
[s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de)  
 Dr. Markus Pöhlmann: Archive u. Museen  
[m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de)  
 Dierk Walter, M.A.: Schlussredaktion  
[d.walter@akmilitaergeschichte.de](mailto:d.walter@akmilitaergeschichte.de)  
 Michaela Wazlawik: Layout  
[m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de)  
 Jürgen Zimmerer M.St. (oxon): Essays  
[j.zimmerer@akmilitaergeschichte.de](mailto:j.zimmerer@akmilitaergeschichte.de)

© by Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich.

Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v.a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, calls for papers, calls for information etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.  
 Redaktion newsletter, z.H. Michaela Wazlawik  
 c/o Prof. Dr. W. Deist  
 Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität  
 Werthmannplatz, D-79085 Freiburg  
 Tel. ++49-(0)761-203-3431  
 Fax ++49-(0)761-203-3425  
 E-Mail [m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de)  
<http://akmilitaergeschichte.de>

**Redaktionsschluss für newsletter nr. 14:  
 # 2001**

ISSN 1434-7873 (Gedruckte Ausgabe)

**INHALT**

Seite

<b>Aus dem Arbeitskreis.....</b>	<b>5</b>
<b>Editorial .....</b>	<b>5</b>
<b>German Werth – Nachruf .....</b>	<b>6</b>
<b>Essays .....</b>	<b>7</b>
Der Kommissar in der deutschen Wehrmachtpropaganda.....	7
<i>Moral bombing</i> . Alexander Kluges „Der Luftangriff auf Halberstadt am 8.April 1945“ (Teil I).....	12
<b>Wissenschaftliche Projekte .....</b>	<b>17</b>
From Frontgemeinschaft to Volksgemeinschaft: The Role of Antisemitism within the German Military and Veteran Organizations, 1916–1938 (Dissertation).....	17
Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert (1728–1789) (Habilitation) .....	18
„Zweifel mußten überwunden werden“. Zur Biographie des Generalfeldmarschalls Albert Kesselring (Magisterarbeit) .....	19
Militärgerichtsbarkeit als Kriegsgerichtsbarkeit. Die Tiroler Militärjustiz im Ersten Weltkrieg (Dissertation) .....	21
<b>Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche .....</b>	<b>23</b>
Presseerklärung der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ .....	23
Remember Pearl Harbor!.....	26
Das Kriegsarchiv Wien .....	28
<b>Unendliche Welten .....</b>	<b>30</b>
Wolfgang Petersens „Das Boot – The Director' s Cut“ auf DVD .....	30

<b>Tagungsberichte</b> .....	<b>31</b>
Programmierter Sieg? Vermeidbare Niederlage? Verlauf und Ausgang des Zweiten Weltkrieges im Spiegel struktur- und handlungsorientierter Erklärungen. Jahrestagung des Deutschen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges.....	31
Militärisches Führungsdenken in der Geschichte. 42. Internationale Fachtagung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes.....	34
„Der totale Krieg – die totale Verteidigung, 1789 – 2000“. XXVI. Internationaler Kongress für Militärgeschichte der CIHM.....	36
Le Devoir de Defense en Europe aux XIXe et XXe siècles. Colloque international .....	37
Sektion „Kriegsfolgen – Kriegsbewältigung – Männlichkeiten: Die kulturelle Bearbeitung von Kriegen in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ .....	38
<b>Veranstaltungshinweise</b> .....	<b>41</b>
Krieg, Armee und Geschlecht: Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg. Internationale Tagung zur Militär- und Geschlechtergeschichte (23.2.2001 in Zürich).....	41
43. Internationale Tagung für Militärgeschichte: „Krieg – Kriegserlebnis – Kriegserfahrung in Deutschland 1914–1945. Vergleichende Aspekte einer deutschen Militär- und Erfahrungsgeschichte in den beiden Weltkriegen“ (12.–15.3.2001 in Potsdam).....	42
Operationsgeschichte und moderne Historiographie. Ein Widerspruch? Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt (16.–17.3.2001 in Potsdam).....	44
Militärische Besatzung. Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte (Vorankündigung) .....	45
<b>Seite X</b> .....	<b>47</b>

## Aus dem Arbeitskreis

Liebe Mitglieder,  
 unser Arbeitskreis gewinnt mehr und mehr Profil und hat jetzt auch dank der aufopferungsvollen Tätigkeit des Webmasters Christian Ahlsen und der Textredakteure Markus Pöhlmann und Dierk Walter eine Website, die so anschaulich und solide ist, dass wir sicherlich bald noch stärker das sein werden, was wir nie sein wollten und doch geworden sind: eine Institution. Aber Vorstand und Redaktion sind sich einig, dass wir nur der Arbeitskreis eines militärgeschichtlichen Austausches bleiben können, wenn wir sorgsam darauf achten, keine Organisation zu werden, wo wenige Obere versuchen, alle möglichen Dinge zu lancieren und Fäden zu ziehen, auch wenn man so etwas heute Netzwerk nennt.

Auf der recht gut besuchten Mitgliederversammlung im Rahmen des Aachener Historikertages zeigte sich die grundsätzliche Konsolidierung und Solidität unseres Vereins. Die Berichte des 1. Vorsitzenden, der Schriftführerin und des verhinderten Schatzmeisters (verlesen durch den 2. Vorsitzenden) zeigten auf: Dem Verein geht es gut, die Finanzen sind nicht berauschend, aber ausgeglichen, Projekte des Vorstandes konsensfähig.

Besondere Erwähnung hat selbstverständlich die neugestaltete Website gefunden, die nicht nur ein hervorragendes Werbemittel, sondern auch ein wirkliches Service-Angebot an die Mitglieder des AKM darstellt. Es wurde interessanterweise bereits kontrovers die Frage diskutiert, ob angesichts dieses wirklich schnellen Mediums gerade der auf Aktualität bauende newsletter ganz die Papierform verlassen sollte.

Ein wenig „Zoff“ bekam der Vorstand seitens der Mitglieder, weil die nächste Tagung des AKM, „Operationsgeschichte und moderne Historiographie. Ein Widerspruch?“ (März 2001 in Potsdam), doch etwas zu sehr von der Spitze herab geplant worden sei. Kein

call for papers, keine wirkliche Beteiligung der Mitglieder. Unbegründet ist der Vorwurf nicht und es stellt sich auch uns das alte Problem, dass diejenigen, die eine gute Idee haben und verwirklichen wollen, gerne zurückgreifen auf Vertraute und auf jeden Fall Kompetente. Außerdem müssen Anträge bei Stiftungen zur Finanzierung von Tagungen lange vorher eingereicht und sattelfest sein und brauchen „zugkräftige Namen“. Für Versuchsballons und calls for papers bleibt da nicht viel Platz bzw. Kredit. Gut und schön, genug der Erklärung und Entschuldigung: Wir wollen versuchen, künftig das eigene Programm einer wirklichen Einbeziehung aller Mitglieder auch selber ernst zu nehmen.

Gleichermaßen aber gilt, dass Sie alle von sich aus stärker Initiativen entwickeln und einbringen sollten, die nicht allein dem eigenen Interesse und Fortkommen dienen, sondern aus dem AKM noch mehr als bisher ein wirkliches Austauschforum moderner militär- und kriegsgeschichtlicher Forschung machen könnten.

Ihr Gerd Krumeich

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, Ihnen zur Jahreswende unser neues Heft vorzulegen. Die hier vorliegenden Essays behandeln Themenzüge zum Ersten und zum Zweiten Weltkrieg, die Beiträge der vorgestellten Projektskizzen greifen dabei bis ins 18. Jahrhundert zurück. Besondere Erwähnung verdient der Bericht über die Sektion unseres Vorstandsmitglieds Karen Hagemann „Kriegsfolgen – Kriegsbeiwältigungen – Männlichkeiten“ auf dem diesjährigen Historikertag in Aachen.

In diesem Heft finden Sie außerdem sowohl das Programm für die Potsdamer Jahrestagung des Arbeitskreises im März 2001 als auch eine Vorstellung des Arbeitsthemas

„Militärische Besatzung“ für die Jahrestagung 2002, die von zwei Redakteuren des newsletters mitgestaltet wird. Die „Surfer“ unter den Mitgliedern werden festgestellt haben, dass auch die Website des Arbeitskreises mittlerweile merklich an Gestalt und Umfang – hoffentlich auch an Attraktivität und Informationsgehalt – gewonnen hat. Die thematisch sortierte und kommentierte Linkliste dürfte zu den umfangreichsten unter den deutschsprachigen Listen zum Thema Militärgeschichte gehören. Wie der newsletter, so lebt auch die Website vom Engagement der Mitglieder. Falls Sie also Veranstaltungstermine oder calls for papers im Internet ankündigen wollen oder eigene Vorschläge für die Linkliste haben, wenden Sie sich bitte an die Webredaktion.

Bei der Mitgliederversammlung anlässlich des Historikertages konnten wir feststellen, dass unser neues redaktionelles Konzept und die verstärkt qualitative Ausrichtung gut angenommen worden sind. Auf diesem Weg wollen wir weiter gehen. An dieser Stelle ergeht deshalb nochmals der Aufruf an Sie, den newsletter weiter mit Beiträgen, Themenvorschlägen und Kritik zu unterstützen. Mit guten Wünschen für das neue Jahr

Für die Redaktion  
Michaela Wazlawik

### **German Werth – Nachruf**

Im Alter von nur 63 Jahren ist German Werth am 9. Juli 2000 gestorben. Noch im Mai, auf einer neuerlichen Studienfahrt nach Verdun, sprachen wir über konkrete Projekte und langfristige Pläne.

Dem Arbeitskreis Militärgeschichte hat German Werth seit dessen Anfängen angehört und auf seine leise und bescheidene Weise viele Anstöße gegeben. Im Vordergrund aber wollte er nie stehen, das entsprach nicht seinem Temperament. Wichtigerei verfiel seinem Lächeln. German Werth war ein Leser, Beobachter, Nachfra-

ger – das Ideal eines klugen Journalisten, und als solcher hat er vor allem gewirkt. Seine kritischen Kommentare, Interviews mit Fachleuten und Zeitzeugen waren oft Sternstunden des Deutschland-Funks und später des Deutschland-Radios. Er hatte die Gabe, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, Diskussionen zu initiieren und klug zu moderieren. Seine beschwichtigende Handbewegung, sein aufforderndes Lächeln, die Frage im Blick, die zur Präzisierung des Arguments zwang, das konnte und sollte der Hörer nicht sehen. Der Ton war sein Medium, und das viele, was er geschrieben hat, war am Ton orientiert. German Werth hat Ideologen verachtet und Kriegsideologen vor allem. Bis zuletzt galt sein bitterer Spott den Zöberlein, Hans Magnus Wehner u.a., die insbesondere in der Nazi-Zeit das „Erlebnis des Weltkrieges“, die „Blutmühle von Verdun“ und den „Frontkämpfer“ mit Stahlgesicht abfeierten. Vor Ernst Jünger hatte er mehr Respekt, obwohl auch dessen Selbststilisierung zum abgehobenen Beobachter ihm nicht behagte, war doch Jünger auch „Sprecher des Zeitgeistes und Ungeistes der Zeit, Zeitdiagnostiker und Utopist, Interpret und Verfänger“ gewesen, wie er in einem Nachruf auf Jünger gesagt hat.

Gegen das in der Bundesrepublik noch bis in die 1970er Jahre vorwiegende hohe Lied des Kriegserlebnisses durch Autoren wie Zöberlein, Wehner und andere setzte German Werth Quellenkritik und die Stimmen „von unten“. Er hatte wohl als erster in Deutschland die Idee, einfache Soldaten zu befragen, die die „Blutmühle von Verdun“ selber erlebt hatten. Ergebnis dieser damals ganz ungewohnten Befragung von Zeitzeugen des Ersten Weltkrieges war eine Fernsehdokumentation über Verdun. Die soldatischen Quellen bildeten auch einen wesentlichen Bestandteil seines großen Verdun-Buches von 1976, quellensatt und innovativ, weil es eben eine Art Frontbericht „von unten“ war. Dieses Buch hat heutiger Weltkrieg-I-Geschichtsforschung viele Anstöße gegeben. Wir werden auch nach der Welle

der „von unten“-Darstellungen der 80er und 90er Jahre gut daran tun, die herrschafts- und ideologiekritische Ironie von German Werth, welche den Ton seiner Erzählung moduliert, wieder stärker in die Geschichte des Weltkriegs mit einzubringen.

German Werth wollte so gerne noch weitere Bücher schreiben, die wie seine Verdun-Bücher und das Werk über den Krimkrieg von 1989 die herrschenden Ideologien nach dem Schicksal der Betroffenen befragen. Es war ihm nicht vergönnt. Aber die leise und freundlich-fragende Stimme dieses kritischen Historikers und exemplarischen Journalisten soll unsere Arbeit über den Krieg weiter begleiten.

Gerd Krumeich

## Essays

### **Der Kommissar in der deutschen Wehrmachtpropaganda**

von Andreas Gossens

Die deutsche Wehrmachtpropaganda war in den letzten Jahren verstärkt Thema von Untersuchungen. In den meisten dieser Abhandlungen lag der Schwerpunkt auf der Darstellung der propagandistischen Beeinflussung der deutschen Wehrmachtssoldaten<sup>1</sup> oder der Berichtertätigkeit der Propagandakompanien, wie z.B. zuletzt sogar im Fernsehen in der Dokumentation „Die Kriegsberichter“ des SWF von 1998. Neben der hauptsächlich für das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Wolfram Wette, Das Russlandbild in der NS-Propaganda. Ein Problemaufriß, in: Das Russlandbild im Dritten Reich, hg. v. Hans-Erich Volkmann, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 1994, S. 55–78; ders., „Rassenfeind“: Die rassistischen Elemente in der deutschen Propaganda gegen die Sowjetunion, in: Deutsch-russische Zeitenwende, Krieg und Frieden, hg. v. Hans-Adolf Jacobsen, Jochen Löser, Daniel Proektor, Sergej Slutsch, Baden-Baden 1995, S. 175–201.

(RMVP) bestimmten Berichterstattung und der Truppenbetreuung hatten die Propagandakompanien (PK) jedoch noch eine weitere Hauptaufgabe: Die Propaganda in die feindliche Truppe.

Diese Art von Propaganda würden wir heute als psychologische Kriegführung bezeichnen. Bis Ende 1942 wurde sie jedoch zur „Aktivpropaganda“ gezählt und ab 1943 „Kampfpropaganda“ genannt. Während die Aktivpropaganda sowohl die Propaganda für die Zivilbevölkerung als auch für die feindlichen Soldaten umfasste, zielte die Kampfpropaganda ausschließlich auf die propagandistische Beeinflussung der gegnerischen Truppen.<sup>2</sup>

Diese Form der Propaganda war bis 1943 Aufgabe der Wehrmacht. Die „Arbeitsteilung“ zwischen der Wehrmacht und ihrem größten Konkurrenten auf dem Gebiet der Propaganda, dem RMVP, wurde in den „Grundsätzen für die Führung der Propaganda im Kriege“ vom 27. September 1938 festgehalten:

„1. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda führt nach den Weisungen des Führers und Reichskanzlers im Krieg wie im Frieden verantwortlich die gesamte Propaganda mit folgenden Ausnahmen:

Für die Aufrechterhaltung der Stimmung, der seelischen Kampfbereitschaft und des Siegeswillens in der eigenen Wehrmacht ist allein die Wehrmacht verantwortlich. (...)

Die aktive Propaganda, also die Propaganda in die Bevölkerung und feindliche Wehrmacht von der Truppe aus, leiten die militärischen Dienststellen mit Hilfe der ihnen unterstellten Propagandakompanien.“<sup>3</sup>

Die „Grundsätze“ machen darüber hinaus deutlich, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen dem RMVP und der Wehrmacht angestrebt wurde, um den Propagandakrieg mit dem Waffenkrieg koordinieren zu können.

<sup>2</sup> Der vorliegende Text geht auf eine Examensarbeit des Autors zurück.

<sup>3</sup> BA-MA RH 19 XVI/ 8, Bl. 148.

Am 1. April 1939 wurde daraufhin die Abteilung Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht (OKW/WPr) gegründet. Die Abteilung wurde in vier Gruppen unterteilt, deren Führung der spätere Generalmajor Hasso von Wedel übernahm. Die Gruppe IV war für die Aktivpropaganda sowohl in die eigene als auch in die feindliche Wehrmacht zuständig.

Für den Überfall auf die Sowjetunion erarbeitete OKW/WPr grundlegende Propagandarichtlinien, die unter der Bezeichnung „Weisungen für die Handhabung der Propaganda im Falle ‚Barbarossa‘“, im Juni 1941 unter strengster Geheimhaltung an die Truppe gingen. In diesen stand u.a. zu lesen, dass die Propaganda deutlich machen solle, dass der Gegner Deutschlands nicht die Völker der Sowjetunion seien, sondern die jüdisch-bolschewistische Sowjetregierung mit ihren Funktionären und der kommunistischen Partei. Ebenso komme die deutsche Wehrmacht nicht als Feind der Bevölkerung ins Land, sondern als Erlöser von der sowjetischen Tyrannei. Da gegenüber der Roten Armee der Einsatz aller Mittel der aktiven Propaganda im Kampf noch mehr Erfolg als bei allen bisherigen Gegnern verspräche, sollte deshalb in großem Umfang von ihr Gebrauch gemacht werden.<sup>4</sup>

Damit waren die wesentlichen Schwerpunkte der deutschen Propaganda bereits festgelegt. Themen, die die politische oder nationale Zukunft der Sowjetunion behandelten oder andere, für die Rotarmisten primär interessante Inhalte, wie z.B. die Zerschlagung der Kollektivbetriebe und die Landverteilung an die Bauern, sollten von der deutschen Propaganda zunächst nicht angesprochen werden. Die nationalsozialistischen Pläne für die Zukunft der Sowjetunion und deren Bevölkerung eigneten sich verständlicherweise auch kaum für eine propagandistische Nutzung. Stattdessen

wurde der deutsche Kampf gegen Kommunisten und Juden vorangestellt.

Des Weiteren wurden auch die anfänglichen Erfolge der deutschen Wehrmacht gegen die Rote Armee thematisiert. Vor allem gegen eingeschlossene sowjetische Verbände arbeitete die deutsche Wehrmachtpropaganda mit Flugblättern und Lautsprecherdurchsagen mit der Alternative „Leben oder Tod“, d.h. Überlaufen oder Sterben.

Die Erfahrungen, die die deutsche Wehrmachtpropaganda in knapp zwei Monaten mit der Propaganda gegen die Sowjetunion gemacht hatte, sollten in den „Ergänzenden Weisungen für die Handhabung der Propaganda gegen die Sowjetunion“<sup>5</sup> vom 21. August 1941 ihren Ausdruck finden. Die Hauptaufgabe der Propaganda gegenüber der Roten Armee blieb weiterhin, deren Kampfwillen zu erschüttern und möglichst große Teile zum Überlaufen zu veranlassen. Neu war jedoch die ausdrückliche Nennung der Kommissare der Roten Armee als Ziel der Propaganda. Die Begründung dazu lautete:

„Da sich die politischen Kommissare als besondere Träger des Widerstandwillens erwiesen haben, ist ihrer Bekämpfung auch durch die Propaganda besonderes Augenmerk zuzuwenden. Sie bei der Sowjettruppe noch verhaßter und verächtlicher zu machen, ist eine wesentliche Aufgabe der Propaganda. Dazu muß vor allem immer wieder herausgestellt werden, daß der Kommissar die Sowjetsoldaten zwar immer wieder in das deutsche Feuer vortreibt, daß er selbst aber grundsätzlich sein Heil rechtzeitig in der Flucht sucht.“<sup>6</sup>

Somit wirkte sich der „Kommissarbefehl“ vom 6. Juni 1941 auch auf die deutsche Wehrmachtpropaganda aus. Diese nahm die nationalsozialistische Ideologie auf, nach der der Kommissar der Träger der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung war. In Flugblättern wurde er als Jude, Lüg-

<sup>4</sup> Vgl. BA-MA WF-10/12658, Bl. 2047/104 – 2047/107.

<sup>5</sup> BA-MA RH 19 III/ 483, Bl. 186 – 188.

<sup>6</sup> Ebd., Bl. 187.

ner, Sadist, Mörder usw. diffamiert; in ihm wurde nicht der Soldat, sondern der Parteifunktionär in Uniform gesehen. In Wort und Bild wurden die Kommissare nun als teuflische Gehilfen Stalins und als das personifizierte Böse des sowjetischen Systems dargestellt. Die Hasspropaganda gegen die Kommissare erreichte ab September 1941 ihren Höhepunkt. Die Flugblätter zeigten den Kommissar meist in Uniform mit Pistole, wie er die sowjetischen Soldaten ins feindliche Feuer trieb oder die eigenen Soldaten hinterrücks erschoss. Der Kommissar stand dabei auch immer stellvertretend für den „jüdischen Bolschewismus“. Deshalb wurde er meist mit „semitischen Zügen“ oder Symbolen karikiert, der Davidstern war neben dem Roten Stern oder Hammer und Sichel zu sehen. Die Wehrmachtpropaganda übernahm dabei alte Stereotypen wie Hakennase, wulstige Lippen und hervorquellende Augen. Hinzu kamen Schlagworte wie „Nieder mit den Kommissaren!“ oder „Schlagt die Kommissare nieder, schlagt die Juden nieder!“

Die Wehrmachtpropaganda versuchte gewissermaßen zu erreichen, dass der Kommissarbefehl von den sowjetischen Soldaten selbst ausgeführt wurde, denn diese wurden offen aufgefordert, ihre Kommissare zuerst zu töten und anschließend überzulaufen.<sup>7</sup>

Dieser Hass gegen die Kommissare war keineswegs nur von der Partei oder OKW/WPr befohlen, sondern bereits auch in der Truppe vorhanden. Selbst die Soldaten der Propagandakompanien wehrten sich zunächst nicht gegen diese Art der Propaganda. Im Kriegstagebuch der PK 612 finden sich zahlreiche Stellen, an denen Hass und Verachtung gegenüber den Kommissaren der Roten Armee offen zu Tage treten. Der Mord an den Kommissaren wurde auch von den Propagandisten an der Front gebil-

ligt und gefordert, wie z.B. der Eintrag vom 5. Juli 1941 zeigt:

„Zum Thema Heckenschützen und Greuel-taten an Gefangenen und Verwundeten werden immer wieder neue Beiträge geliefert, z.B. durch Sachisthal in Dulki. Unter den sowjetischen Horden befinden sich tatsächlich Vertreter des völlig vertierten Untermenschentums, und – wie Gefangenen-aussagen bestätigen – werden diese wür- den\* auf Befehl der jüdischen Kommissare durchgeführt. In zahlreichen Fällen greift die Truppe zur Selbsthilfe und übt schnelle und gerechte Justiz an den aufgefundenen Meuchelmördern und Leichenschändern.“<sup>8</sup>

Der gescheiterte Blitzkrieg gegen die Sowjetunion und der zähe Widerstand der Roten Armee führten allmählich zu einem Umdenken in Bezug auf den Kommissarbefehl. Dieser war in der Roten Armee schnell bekannt geworden und von der sowjetischen Propaganda entsprechend ausgenutzt worden. Je größer der Widerstand der Roten Armee und die Zahl der deutschen Opfer wurden, desto lauter wurden die Forderungen aus der Wehrmacht, den Kommissarbefehl aufzuheben. Es war dann auch die militärische Notwendigkeit, die Hitler am 6. Mai 1942 zwang, den Kommissarbefehl aufzuheben und „den sowjetischen Kommissaren und Politruks ‚zunächst versuchsweise‘ die ‚Erhaltung ihres Lebens‘ zuzusichern, um die Neigung zum Überlaufen und zur Kapitulation eingeschlossener sowjetischer Truppen zu steigern.“<sup>9</sup>

Mit der Aufhebung des Kommissarbefehls stellte auch die deutsche Wehrmachtpropaganda schlagartig die Hasspropaganda ge-

\* Im Original handschriftlich korrigiert.

<sup>8</sup> „Kriegstagebuch der PK 612“, BA-MA RH 45/6, keine Paginierung.

<sup>9</sup> Hans-Adolf Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener, in: Anatomie des SS-Staates, hg. v. H. Buchheim, M. Broszat, H.A. Jacobsen, H. Krausnick, Bd. II, Freiburg 1965, S. 163–283, S. 184.

<sup>7</sup> Eine Auswahl an Flugblättern findet sich bei Klaus Kirchner, Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg, Bd. 10, Flugblätter aus Deutschland 1941, Erlangen 1987, besonders zu beachten ist Flugblatt 150 RA.

gen die Kommissare ein. Stattdessen wurden nun die Politarbeiter in der Roten Armee direkt angesprochen und zum Überlaufen aufgefordert. OKW/WPr erhoffte sich von dieser neuen Propagandastrategie, endlich einen Zusammenbruch der Moral in der Roten Armee zu erreichen, wenn der vermeintliche „Kern des Widerstandes“ selbst überlaufen würde.

Damit hatte sich der Inhalt der deutschen Wehrmachtpropaganda innerhalb weniger Tage ins Gegenteil gewandelt. Hatte sie eine Hasspropaganda ohnegleichen gegen die Kommissare geführt, sich mit deren Vernichtung gebrüstet und die sowjetischen Soldaten offen aufgefordert, ihre Politarbeiter zu ermorden, so waren diese nun plötzlich auch nur noch ein Opfer des stalinistischen Systems und als Überläufer willkommen. Im Endeffekt erwies sich jedoch sowohl die Hass- als auch die Überläuferpropaganda gegen die Politarbeiter der Roten Armee als Fehlschlag.

Trotzdem spielte die Propaganda im Verlauf des Krieges gegen die Sowjetunion eine immer größere Rolle. Insbesondere nach der Vernichtung der 6. Armee in Stalingrad verlagerte sich der Arbeitsschwerpunkt der PK immer mehr von der Berichterstattung hin zur Kampfpropaganda. Militärische und politische Führung glaubten, damit eine Waffe gefunden zu haben, die versprach, „deutsches Blut“ zu sparen.

Doch trotz stetiger Intensivierung der Kampfpropaganda blieben die erhofften Erfolge aus. Lediglich zu Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion, als die deutsche Wehrmacht militärisch erfolgreich vorstieß, konnte die Propaganda ihren Teil zu den hohen Gefangenen- und Überläuferzahlen beitragen (insbesondere bei eingeschlossenen sowjetischen Verbänden). Doch als die Initiative auf die Rote Armee übergang und die deutsche Wehrmacht zurückweichen mußte, konnten die vagen Versprechen die sowjetischen Soldaten kaum noch beeinflussen.

Vor allem aber verhinderte die Realität einen Erfolg der deutschen Wehrmachtpropaganda, wie z.B. die Behandlung der Kriegsgefangenen, die Politik in den besetzten Gebieten oder der Umgang mit der Bevölkerung. Dadurch wurde die deutsche Propaganda als offene Lüge entlarvt.

#### *Literatur:*

Buchbender, Ortwin, Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1978.

Die Wildente: Informationen, Hamburg, Nr. 1 (1952) – Nr. 28 (1966).

Francke, Helmut, Entwicklung und Tätigkeit der Abteilung Wehrmachtpropaganda im OKW in der faschistischen psychologischen Kriegführung (1939 – 1940), 2 Bde, Diss. Berlin 1987.

Heil Beil! Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Analyse, hg. v. Ortwin Buchbender und Horst Schuh, Stuttgart 1974.

Kirchner, Klaus, Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg, Bd. 2, Flugblätter aus Deutschland 1939/1940, Erlangen 1982. und Bd. 10, Flugblätter aus Deutschland 1941, Erlangen 1987.

Martin, Hans-Leo, Unser Mann bei Goebbels. Verbindungsoffizier des Oberkommandos der Wehrmacht beim Reichspropagandaminister 1940–1944, Neckargemünd 1973.

Wäntig, Andreas, Die psychologische Kriegführung der faschistischen deutschen Wehrmacht in Vorbereitung und während des Überfalls auf die UdSSR – dargestellt anhand der Entwicklung und Aktivitäten der Abteilung Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht 1941–1945, 2 Bde, Diss. Berlin 1988.

Wedel, Hasso von, Die Propagandatruppen der deutschen Wehrmacht, Neckargemünd 1962.

Andreas Gossens, Kantstr. 14, D-41464 Neuss, Tel. ++49-(0)2131-409657, E-Mail [gossens@lycosmail.com](mailto:gossens@lycosmail.com)



**Moral bombing. Alexander Kluges  
„Der Luftangriff auf Halberstadt am  
8. April 1945“ (Teil I)**

Von Marcus Hahn

Mit der Militärgeschichtsschreibung teilen Alexander Kluges (Jahrgang 1932) Texte nicht nur den gemeinsamen Gegenstand »Krieg«, sondern auch eine erkenntnistheoretische Problemlage, die im Untertitel des *Luftangriffs auf Halberstadt* den Namen der »Unheimlichkeit der Zeit« erhält. Das Schwergewicht der folgenden Lektüreskizze liegt deshalb auf der literarischen Repräsentation der Bombardierung und ihrer theologischen bzw. geschichtsphilosophischen Grundierungen.

Das Titelwort „moral bombing“ bezieht sich auf die alliierte Bezeichnung für die Luftkriegsstrategie gegen Hitler-Deutschland und auf das Textverfahren von Alexander Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (1977 in den *Neuen Geschichten* erschienen, deren Untertitel – darauf ist zurückzukommen – eine „Unheimlichkeit der Zeit“ erwähnt). Diese Analogsetzung bestätigt eine texthermeneutische Beobachtung, die Kluges Filmbuch *Die Patriotin* (1979) in der folgenden aphoristischen Form mitteilt: „Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück“ (Kluge 1979: 129). Nichtsdestotrotz läuft die vorgeschlagene Analogie Gefahr, zynisch zu sein – insofern geht es ihr wie dem „Besucher vom anderen Stern“ (Kluge 1977: 104) James N. Eastman Jr., der (nachdem alles vorbei ist) wissenschaftlichen Profit aus dem Elend der Überlebenden zu schlagen versucht: „Auf keinen Fall wollte Eastman zynisch erscheinen, insofern fühlte er sich bei der Auswertung der Aussagen stark gehemmt“ (ebd. 106). Immerhin ist das der letzte Satz in dieser Geschichte. Vor der Auswertung dieser Aussage ist noch die Stelle zu zitieren, in der Brigadegeneral Williams gegenüber einem Journalisten der *Neuen Zürcher Zeitung* (der für die Dauer des Fluges mit der Bomberstaffel auf seinen

neutralen Status verzichtet) zu den Problemen mit dem „moral bombing“ Stellung nimmt:

„WILLIAMS: Tut mir leid. Wird moral-bombing werden. Ich hätte Ihnen gern einen Tagesangriff auf Schwerpunkt-Industrie gezeigt.

NZZ: Bombardieren Sie aus Moral oder bombardieren Sie die Moral?

WILLIAMS: Wir bombardieren die Moral. Der Widerstandsgeist muß aus der gegebenen Bevölkerung durch Zerstörung der Stadt entfernt werden.

NZZ: Die Doktrin soll aber inzwischen aufgegeben worden sein?

WILLIAMS: Gewiß. Deshalb bin ich ja selber etwas erstaunt. Man trifft mit Bomben diese Moral nicht. Offensichtlich hat die Moral nicht ihren Sitz in den Köpfen oder hier (deutet auf den Solar-Plexus), sondern sitzt irgendwo zwischen den Personen oder Bevölkerungen der verschiedenen Städte. Das ist untersucht worden und im Stab bekannt.

NZZ: Es wirkt sich aber auf diesen Angriff nicht aus.

WILLIAMS: Ich könnte sagen: leider, denn unsere neuesten Erkenntnisse sind ein Sieg über die Theologie. Im Herzen oder Kopf ist offenbar gar nichts. Das ist übrigens plausibel. Denn die, die zertrümmert sind, denken oder fühlen nichts. Und die, die aus einem solchen Angriff trotz aller Vorkehrungen entkommen, tragen die Eindrücke des Unglücks offensichtlich nicht mit sich. Alles mögliche Gepäck nehmen sie mit, aber die Momenteindrücke während des Angriffs lassen sie anscheinend da“ (ebd. 83f.).

Entscheidend an dieser Passage ist (neben dem Hinweis auf die militärische Nutzlosigkeit des Luftangriffs) der „Sieg über die Theologie“ – genau dem darf Kluges Text nicht stattgeben, will er seinerseits im Sinne des ihm unterstellten Moral Bombing funktionieren. Einerseits. Andererseits – und das hebt ihn von anderen, bloß moralischen Schilderungen des Bombenkriegs (für die literarisch viel eher Schweigen repräsentativ ist) ab – andererseits ermöglicht er eine

abgründigere Lektüre, die eine eindeutige Antwort auf die Frage des Reporters an den Brigadegeneral nicht mehr zulässt: „Bombardieren Sie aus Moral oder bombardieren Sie die Moral?“ (ebd. 83).

In drei Abschnitten – zur narrativen Darstellung des Angriffs, den „geschichtsphilosophischen“ Thesen Kluges und zum Problem der Unheimlichkeit der Zeit – sollen Kontexte zur Illustration dieser These zur Verfügung gestellt werden. Im Vorwort zu den *Neuen Geschichten* notiert Kluge:

„Einige Geschichten zeigen *Verkürzungen*. Genau dies ist dann die Geschichte. Die Form des Einschlags einer Sprengbombe ist einprägsam. Sie enthält eine Verkürzung. Ich war dabei, als am 8. April 1945 in 10 Metern Entfernung so etwas einschlug“ (ebd. 9).

Dieser Paratext schreibt nicht nur autobiographische Kompetenz fest, sondern enthält auch eine Leseanweisung. Der Lektüre wird eine *Verlängerung* aufgegeben. Die formale „Lücke [...], das, was die Geschichte gerade jetzt nicht erzählt“ (ebd.) wird der Ort des Lesers: „Und wenn Sie diese Lücke richtig lesen, also das Montageprinzip richtig anwenden, dann sind diese Texte brauchbar in der Erfahrung, denn Sie füllen sie aus“ (zit. n. Roberts 1983: 106). Aber wenn bereits unklar ist, wie man Stellen „richtig“ lesen soll, wird die korrekte Lektüre einer „Lücke“ vollends problematisch. Füllen wir diese Unbestimmtheitsstelle zunächst mit dem Problem der Narration. Der Text inszeniert sich als ein nichtnarratives Modell, das versucht, einer bestimmten Form narrativer Kohärenzstiftung zu entgehen (etwa einer mythischen Interpretation des Luftangriffs als eine göttliche »Strafe« für die Verbrechen des NS-Staates [vgl. Sebald 1982 und Carp 1987: 136ff.]). Diese Negationsbewegung verabschiedet Narration aber nicht, sondern verschiebt sie nur. Auf dem Hintergrund von Kluges Geschichtsphilosophie wird eine »mythische« Interpretation wieder eingeführt, diesmal um den Oberbegriff »Schuld« (d.h. Versäumnis von Freiheit) zentriert. Deshalb ist eine Einbeziehung der

Geschichtsphilosophie, die Alexander Kluge gemeinsam mit Oskar Negt in *Geschichte und Eigensinn* (1981) entworfen hat, unumgänglich.

„Entweder erzählt die gesellschaftliche Geschichte ihren Real-Roman, ohne Rücksicht auf die Menschen, oder aber die Menschen erzählen ihre Gegengeschichte. Das können sie aber nicht, es sei denn in den Komplexitätsgraden der Realität. Das fordert im wörtlichen Sinne den ›Kunstgegenstand‹, ein Aggregat von Kunstgegenständen“ (Kluge 1975: 222).

Eine mittels ästhetischer Verfahren hergestellte Geschichte soll Widerstand gegen die „Real“-Geschichte leisten. Die These einer narrativen Verschiebung bei Kluge stützt eine Passage bei Hayden White:

„Wo immer in einer Schilderung der Wirklichkeit Narrativität gegenwärtig ist, da ist gewiß auch Moral oder ein moralisierender Impuls präsent. Es gibt keine andere Möglichkeit, der Realität jene Art von Sinn zu geben, der sich in seiner Erfüllung präsentiert und sich zugleich vorenthält durch seine Verschiebung auf eine weitere Geschichte, die jenseits der Grenzen des ‚Endes‘ darauf ‚wartet, erzählt zu werden‘, (White 1990: 37).

Das utopische Aufscheinen von Erlösung in der Negation ist eines der zentralen Elemente in Kluges Geschichtstheorie. Die White'sche „Verschiebung auf eine weitere Geschichte“ wäre dann das textuelle Äquivalent zur Ortlosigkeit dieser Erlösung. Voraussetzung dieser These ist, Whites vergleichsweise präzisen Begriff von „Narration“ unter dem Aspekt der Kohärenzstiftung auf Kluges im Gewand der Poetologie daher kommende Geschichtsphilosophie zu beziehen. Ein weiterer Aspekt des Narrationsproblems ist die versuchte „Mimesis“ des Luftangriffs. Nicht nur auf der Ebene des Berichteten (wer? was? wo?), sondern auch als sprachliche Mimesis (vgl. Carp 1987: 145ff.). Verkürzung (durch Zeitadverbien wie „jetzt“, „da“, „plötzlich“ z.B. im Kino der Frau Schrader oder auf dem Kirchturm

der „Hyänen“ [Kluge 1977: 46]), gewalttätige Skansionen (kurze Sätze, die ohne Überleitung aufeinanderfolgen) und abrupte Perspektivenwechsel sind Kluges ästhetische Verfahren, den Luftangriff zu simulieren und im Hirn des Lesers zu reproduzieren, ergänzt um filmische Techniken wie schnelle Schnitte und Montage.

*Der Luftangriff auf Halberstadt* ist ein apokalyptischer Text. Damit ist nicht der Luftangriff als apokalyptisches „Verhängnis“ gemeint (diese Mythologisierung will Kluge gerade vermeiden), sondern der Zusammenhang von Zerstörung und Hoffnung, der dem apokalyptischen Diskurs (sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Tradition) immanent ist. „Apokalypse“ bedeutet nicht nur „Katastrophe“, sondern auch „Offenbarung“ und gehört damit zu den Wahrheitsdiskursen (vgl. Derrida: 1985).

Der Text offenbart dreierlei: a) den Untergang der bürgerlichen Welt. Die Zerstörung der Häuser und des Lebenszusammenhanges ist ebenso evident wie die Vernichtung des in der preußischen Garnisonsstadt angereicherten symbolischen Kapitals. Dessen Realsubstrate wie die napoleonischen Zinnsoldaten des Herrn Gramert (ebd. 54) oder das bleierne Pestkreuz (ebd. 93) haben nach dem Angriff nur noch Schrottwert. Die Destruktion des bürgerlichen Überbaus bleibt dagegen unvollständig. Das Theater (ebd. 101) brennt ab, aber ausgerechnet das „Gleimhaus“ (ebd. 92) wird gerettet. b) „Aufklärung“ für den Leser, bedingt durch den deiktischen Charakter des Textes. Der Blick des Lesers wird nicht nur auf die verwaltete Welt gelenkt (durch die Kluges Texte eine Kamerafahrt unternehmen), sondern auch auf „Einsicht“ in die geschichtsphilosophischen Zusammenhänge, so wie Kluge sie erzählt. Darin besteht sein latent doktrinäres Moment. c) Offenbarung der Erlösung, die den Text leitmotivisch durchzieht. Die Zerstörung ist Voraussetzung für eine Freilegung des Hori-

zontes, eines Loches, durch das die Bewohner von Halberstadt eine neue (wenn auch fragmentarisierte) Perspektive erfahren:

„Jetzt sah Frau Schrader [...] ein Stück Rauchhimmel, eine Sprengbombe hat das Haus geöffnet“ (ebd. 35).

„Sehen Sie, intakte Gebäude sind schwer zum Brennen zu bringen. Erst müssen die Dächer abgedeckt sein, und es müssen Öffnungen eingesprengt werden, die ins zweite oder möglichst erste Stockwerk hinabreichen, wo das Brennbare sitzt“ (ebd. 77).

„Er [Wilhelm von Schroers; M.H.] war ein Beutejäger, was starke sinnliche Schrecknisse betrifft. Sie öffnen die Horizonte. Horizonte öffnen heißt soviel wie starke Neuerungen, [...] Umwerfen der Viereckigkeit aller Verhältnisse“ (ebd. 84).

„Das Kreuzgewölbe im östlichen Teil des Kellers öffnet sich, hat ein Loch. Man kann, von Schroers Position, Rauch und Himmel sehen, eine gezackte Öffnung“ (ebd. 88).

„Er [Karl Lindau; M.H.] konnte [...] nicht Ohren und Münder der gestikulierenden Taubstummten ‚öffnen‘ [...]. Hier bestand eine schreckliche Grenze für seine Arbeitskraft“ (ebd. 94).

Öffnung und Verflüssigung erstarrter gesellschaftlicher Verhältnisse ist das utopische Versprechen der Apokalypse. Kluge zitiert die Bibel auch direkt. Ein prompt wegen Spionage verhafteter Fotograf „behauptete, er habe aus dieser Ferne die brennende Stadt [...] festhalten wollen“ (ebd. 39) – diese Optik ist als der alttestamentarische Blick auf die brennende Städte Sodom und Gomorrha lesbar. Der Zusammenhang von Zerstörung und Hoffnung auf Erlösung ist auch auf die *geschichtsphilosophischen Thesen* Walter Benjamins beziehbar, in denen neben der Kategorie der Erlösung die der Plötzlichkeit eine Rolle spielt (vgl. Carp 1987: 34ff., und Bolz 1985). Zum „Chok“, dem „gefährlichen Augenblick“ führt Benjamin noch einen dritten Begriff aus der Tradition der jüdischen Apokalypik ein: Erinnerung.

„Die Vergangenheit führt einen zeitlichen Index mit, durch den sie auf die Erlösung verwiesen wird. Es besteht eine geheime Verabredung zwischen den gewesenen Geschlechtern und unserem. Wir sind auf der Erde erwartet worden. Uns ist wie jedem Geschlecht, das vor uns war, eine *schwache* messianische Kraft mitgegeben, an welche die Vergangenheit Anspruch hat.“ Und: „Der Messias kommt ja nicht nur als der Erlöser; er kommt als der Überwinder des Antichrist. Nur *dem* Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen“ (Benjamin 1965: 79, 82).

Kluge gestattet sich lediglich äußerst sparsame Hinweise auf jenen „Funken der Hoffnung“. Aber genau den suchen seine Texte in der Militärgeschichte. Nicht zufällig wird der Armeepsychologe Eastman Jr. als Historiker–Detektiv und Besucher vom anderen Stern zugleich allegorisiert.

„Er [Eastman; M.H.] hatte aber den Eindruck, daß befragte Person [...] ‚Vaterstadt‘, verlorene Tote, ein Familien–Grundstück, abgebrannte Nachbarschaft usf. nicht nur positiv, sondern auch mit Protestgefühlen besetzt hatte, so dass sie einerseits von Traurigkeit bewegt, andererseits recht froh war über den ‚eingetretenen Wandel‘, (Kluge 1977: 106).

Dieser Bruch enthält ein Moment von Freiheit: „für wenige Tage, Wochen – nämlich bis zur Unterbringung unter die neue Organisation der Gefangenschaft oder des Erfrierens oder sonstiger Tode – erhielten sie *Freiheit*“ (Kluge 1978: 8f), was Negt/Kluges Geschichtsphilosophie in der Figur des abarischen Punktes denken. Danach hat sich im historischen Prozess eine Trennung der Arbeit von ihrem Motiv ergeben, die „tote Arbeit“ (Bomben) verselbständigt sich gegenüber der „lebendigen Arbeit“ (den Improvisationen der Bewohner von Halberstadt): „Es ist ganz deutlich, daß diese Wur

zel des strategischen Interesses, die Beute, bei den Bomberbesatzungen in Wegfall kommt“ (Kluge 1977: 65). Geschichte bei Kluge umkreist das Problem der Vorzeitigkeit, d.h. der Unmöglichkeit für die gegenwärtigen Zeitgenossen, sich aus der Bahn vorgängiger Ereignisse zu befreien. So kommt es zu unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Die Katastrophe stellt sich als Katastrophe der Transportmittel dar, die entweder ganz fehlen, nur in unzureichender Anzahl vorhanden oder zu langsam sind. Die Wachsoldaten hoffen auf irgendeinen „Transport nach Magdeburg [...] ein[en] Personenzug“ (ebd. 43), die Bomben erinnern Karl Lindau an „eine wahnsinnig gewordene Lokomotive oder Maschine“ (ebd. 94), sehr spät erst taucht ein „Krafftfahrzeug der Partei“ auf, „auf dem eine mit Handkurbel zu betätigende Entwarnungssirene befestigt ist“ (ebd. 95) und weil „[m]it Ausnahme eines Fahrzeugs [...] keine Fahrzeuge oder Leute [in dieser Reihenfolge; M.H.] gerettet“ (ebd. 96) wurden, sollen „wenigstens für Berichtszwecke“ „Pimpfe zu Fahrrad oder zu Fuß“ (ebd. 97) als Boten eingesetzt werden. Komplementär dazu führt die hohe Geschwindigkeit der Flugzeuge für die Bomberbesatzungen zur Katastrophe der Wahrnehmung: „Man konnte in diesen fliegenden Industrieanlagen mitten im Krach der Motoren und infolge der übermächtigen Helle des Tageslichts nicht Kriminalromane oder Romanhefte lesen [...]. Eine Anpassung an die Maschinen, nur weil diese arbeiteten. [...] [I]ch ahme die Motoren nach, die unsere „Seelen“ als Anhängsel samt Bombenlast, Maschinerie, Innenbau hinter sich nachziehen“ (ebd. 68).

Marcus Hahn, Universität Konstanz, Philosophische Fakultät, Fachgruppe Literaturwissenschaft, Graduiertenkolleg „Theorie der Literatur und Kommunikation“, Fach D 158, D–78457 Konstanz, E–Mail [marcus.hahn@uni-konstanz.de](mailto:marcus.hahn@uni-konstanz.de)



## Wissenschaftliche Projekte

### **From Frontgemeinschaft to Volksgemeinschaft: The Role of Antisemitism within the German Military and Veteran Organizations, 1916–1938 (Dissertation)**

by Brian E. Crim

This dissertation examines the ways in which the „Jewish Question“ was altered by the experience and aftermath of the First World War by focusing on the German military and three veterans organizations. Organized veterans were at the forefront in advocating utopian solutions to Germany's postwar ills. Veterans' devotion to the experience of the Frontgemeinschaft informed the creation of a Volksgemeinschaft reflecting a group's particular ideology. The occurrence of the November Revolution and the establishment of the Weimar Republic solidified antisemitism as a prominent feature of German life, especially for veterans organizations operating in a crowded and unstable political environment. The influence of the German military is crucial because during the Weimar era high-ranking officers drifted into veteran associations and right-wing circles, bringing with them a virulent brand of antisemitism. This antisemitism attacked Jewish patriotism and promoted racial theories of difference. The prestige of the military in German society insured that former officers leading the charge against Jews contributed greatly to the success of antisemitic attacks during the interwar period and beyond.

The first chapter discusses the growth of antisemitism within the German military beginning with the infamous Judenzählung of 1916 and ending with the exploits of the Freikorps in Germany and the East. Prominent officers, many of whom would hold important positions within the Reichswehr, maligned Jewish military participation and vilified the Ostjuden as carriers of disease

and Bolshevism. Anti-Semites within the military successfully linked defeat and revolution with Jewish performance on the battlefield and Jewish treachery on the home front. Once antisemitic officers left the Kaiserheer and resurfaced in veterans organizations or one of the many other Wehrverbände, they had more freedom with which to express their views.

The next three chapters deal individually with three veterans organizations. The first is the Stahlhelm, the largest veterans group in interwar Germany. The Stahlhelm articulated a front soldier's utopia where the lessons from the front as they remembered them would be reproduced under veteran leadership. The second group discussed is the Jungdeutscher Orden (Jungdo), estimated to be the second largest group. The Jungdo was a völkisch organization that advocated a classless and populist utopia. The founder of the Jungdo, Artur Mahraun, began the group as a fierce opponent of the Weimar Republic. However, by the early 1930s the Jungdo moderated its views, including its stance on the Jewish Question. The final group was the sole Jewish veterans organization, the Reichsbund jüdischer Soldaten (RjF). Formed in 1919 to counter antisemitism, the RjF challenged the innumerable slanders against Jewish soldiers and worked to „improve“ German Jewry. Whether promoting antisemitism or refuting it, the Jewish Question was a significant part of veterans' organizations agendas.

The final chapter traces the fate of the military and veterans organizations under the Third Reich. The newly constituted Wehrmacht cleansed the ranks of Jews and those with Jewish wives with a vengeance. The Stahlhelm was absorbed by the SA while the Jungdo was dissolved immediately after 1933. Ironically, the RjF survived the longest, disappearing only in the aftermath of Kristallnacht. National Socialism sought to monopolize the memory of the First World War. Conflicting memories were unacceptable, and rewriting Jews out of the heroic tale of the Great War was a top pri-

ority for both right-wing veterans groups and National Socialism.

Sources for the dissertation comprise archives and personal papers at the Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, the Bundesarchiv Koblenz, the Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, the Hauptstaatsarchiv Stuttgart, the United States Holocaust Memorial Museum, and the Leo Baeck Institute in New York City. Relevant files include the Prussian War Ministry archives, divisional records, papers from politically active officers, intelligence reports from the Interior Ministry and the military, and the Stahlhelm and Jungdo record groups. My dissertation is directed by Omer Bartov of Brown University, although I am a student at Rutgers University.

Brian E. Crim, 13614 Colgate Way # 438, Silver Spring, MD 20904, United States, E-Mail [bcrim@hotmail.com](mailto:bcrim@hotmail.com)

**Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert (1728–1789) (Habilitation)**

von Stefan Kroll

Die Öffnung der historischen Forschung für Fragestellungen und Methoden der Sozial-, Alltags-, Kultur- und Geschlechtergeschichte hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch der Militärgeschichte der frühen Neuzeit neue Perspektiven eröffnet und wichtige Impulse gegeben. Gemessen am Stand der Forschung in Frankreich und Großbritannien besteht allerdings für die deutschsprachige Militärgeschichtsschreibung moderner Prägung auf vielen Feldern noch immer ein erheblicher Nachholbedarf. Zu den von der Forschung bis heute vernachlässigten Territorien des Alten Reiches zählt das Kurfürstentum Sachsen, das im 18. Jahrhundert einen wichtigen Machtfaktor in Mittel- und Osteuropa darstellte und über ein im internationalen Vergleich nicht unbedeutendes Heer verfügte.

Das Habilitationsprojekt hat die Soldaten Kursachsens im 18. Jahrhundert zum

Gegenstand. Die Studie folgt dabei einem um kulturelle Aspekte und die subjektive Ebene des Erfahrens erweiterten sozialgeschichtlichen Ansatz, der auch Elemente der Rechts-, Politik- und Geschlechtergeschichte mit einschließt. Angesichts des auch über Sachsen hinaus besonders schlechten Forschungsstandes und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sie im Vergleich zu den höheren Dienstgraden zahlenmäßig bei weitem überwogen, erfolgt eine Beschränkung auf die Unteroffiziere und die einfachen Soldaten. Zwei ältere Forschungsansätze bilden wichtige Ausgangspunkte der Arbeit. Erstens wird das von Gerhard Oestreich entwickelte und bis in die Gegenwart von der Frühneuzeit-Forschung lebhaft diskutierte Konzept der „Sozialdisziplinierung“ auf seine Anwendbarkeit für den Soldatenstand des 18. Jahrhunderts hin analysiert. Auch die jüngere, stärker sozialgeschichtlich ausgerichtete Militärgeschichtsschreibung hat hier bisher wenig geleistet, so dass das Bild zu überprüfen sein wird, das Peter Burschel von dem gemeinen Soldaten des 18. Jahrhunderts entworfen hat. War es den Kriegsherren tatsächlich gelungen, einen durch äußeren Zwang zu Zucht, Ordnung und loyalem Befehlsgehorsam disziplinierten militärisch-sozialen Typus des Soldaten zu erzeugen, der das eigenständige Denken verlernt hatte? In diesem Zusammenhang wird auch die Reichweite und Durchsetzungsfähigkeit staatlicher Politik auf dem Gebiet des Militärischen zu prüfen sein. Zweitens wird der Frage nachgegangen, ob die von Otto Büsch für Preußen formulierte, in der Forschung lange Zeit dominierende These einer alle Bereiche erfassenden fundamentalen Militarisierung von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel Kursachsens bestätigt werden kann oder ob im Gegenteil von einer zunehmenden „Verbürgerlichung“ der Soldaten ausgegangen werden muss. Angesichts der thematischen Breite ist die Anwendung eines vielfältigen methodischen Instrumentariums zwingend erforderlich. So

wird beispielsweise auf der einen Seite durch die ausführliche Berücksichtigung und Analyse von Selbstzeugnissen der subjektiven Sichtweise Betroffener der nötige Raum gegeben, während andererseits immer dort, wo es möglich und sinnvoll ist, eine quantitative Absicherung von Arbeitsergebnissen erfolgt.

Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre zwischen der großen Heeresreform Augusts des Starken 1728 und dem Beginn der auch für das Militärwesen tiefgreifende Veränderungen mit sich bringenden Französischen Revolution 1789. In diesem Zeitraum nahmen kursächsische Soldaten an insgesamt sieben Kriegen teil, statistisch gesehen befand sich das Land in jedem dritten Jahr im Kriegszustand. Der Aufbau der Untersuchung orientiert sich im Wesentlichen an dem idealtypischen Lebenslauf eines einfachen Soldaten. Zu den behandelten Themen gehören zunächst die Annahme zum Militärdienst durch Werbung und Rekrutierung. Breiter Raum wird anschließend der Lebenswelt und dem Alltag des Soldaten (und seiner Familie) eingeräumt. Der dienstliche Alltag, Probleme der Unterbringung, die von der Notwendigkeit des Nebenerwerbs gekennzeichnete wirtschaftliche Lage, Musterungen und Manöver sowie die Zeiten des Urlaubs standen im Mittelpunkt der Friedensjahre. Im Krieg waren es dagegen Märsche, Feldlager, kleinere Scharmützel und größere Schlachten, die das Leben der Soldaten bestimmten. Häufig waren Krankheiten und Verwundungen die Folge, so dass die medizinische Versorgung hier zu einem wichtigen Thema wurde. Gleichfalls wird auf den bisher noch wenig erforschten Themenbereich der Kriegsgefangenschaft eingegangen. Ein weiteres Kapitel wird den verschiedenen Formen der Beendigung des Militärdienstes gewidmet sein, wobei der Desertion besonderes Augenmerk geschenkt wird. Schließlich wird auch die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Situation ehemaliger Soldaten thematisiert, ebenso die Diskussion, die vor allem aufgeklärte Offiziere am Ende des

18. Jahrhunderts über Rechte, Pflichten und die Behandlung bzw. Erziehung des gemeinen Soldaten in der sächsischen Armee führten.

Noch vor der zeitgenössischen Literatur und den gedruckten Quellen bilden ungedruckte Quellen in diversen sächsischen Staats- und Kommunalarchiven die wichtigste Grundlage für die Untersuchung. Von herausragender Bedeutung sind die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden. Hier wird neben den Akten der zentralen Landesbehörden und zahlreicher Rittergutsarchive auch das sächsische Kriegsarchiv verwahrt, das im Zweiten Weltkrieg (im Unterschied etwa zum Preussischen Heeresarchiv) kaum nennenswerte Verluste erlitten hat.

Dr. Stefan Kroll, Universität Rostock, Historisches Institut, August-Bebel-Str. 28, D-18051 Rostock, Tel. ++49-(0)381-4982728; E-Mail [stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de](mailto:stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de)

### **„Zweifel mußten überwunden werden“. Zur Biographie des Generalfeldmarschalls Albert Kesselring (Magisterarbeit)**

von Sigrun Rehm

Als am 6. September 1943 bekannt wurde, dass Italien mit den Alliierten Waffenstillstand geschlossen hatte, gab der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Albert Kesselring, an seine Offiziere das Stichwort „Achse“ durch. Damit begann der ideologisch motivierte Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht gegen die italienischen „Verräter“, die nun als „Banditen“ und „schlechte Elemente“ bezeichnet wurden, die „jedes Anrecht auf Schonung verloren“ hätten. In seinen Befehlen versicherte Kesselring, der die „Bandenbekämpfung“ bis Kriegsende leitete, den ihm unterstellten Einheiten von Wehrmacht, Polizei und SS, dass „zu scharfes Durchgreifen (...) bei der derzeitigen Lage niemals Grund zu einer Strafe sein“ werde. Damit gab er ihnen ei-

nen fast uneingeschränkten Handlungsspielraum, innerhalb dessen sie aus Hass, Angst oder Sadismus straflos auch gegen die Zivilbevölkerung vorgehen konnten.

Albert Kesselring (1885–1960) war einer der führenden und bis heute international geachteten Generalfeldmarschälle der Wehrmacht. Sein Soldatenleben, exemplarisch und doch einzigartig, ermöglicht eine Annäherung an die Frage, was einen General, der sich selbst als „Ehrenmann“ bezeichnete, dazu brachte, an seiner Eidbindung selbst dann noch festzuhalten, als Hitler von ihm die Mitwirkung an Verbrechen verlangte und als er erkannte, dass der Krieg auch für das eigene Land und die eigene Zukunft in eine Katastrophe führen würde. Wie gelang es ihm trotz aller Zweifel, an seinem Selbstbild, ein „ehrenhafter“ Soldat in einem „ritterlich“ geführten Krieg gewesen zu sein, festzuhalten?

Der erste Teil dieser Magisterarbeit, die von Professor Wolfram Wette betreut und im Sommersemester 2000 eingereicht wurde, befasst sich mit Kesselrings Biographie. Kesselring stammte aus einfachen Verhältnissen, trat als Achtzehnjähriger in die bayerische Fußartillerie ein und wurde während des Ersten Weltkrieges in den Generalstab aufgenommen. Am Ende des Krieges beteiligte er sich an der Niederschlagung der Revolution und tat dann während der Weimarer Republik in verschiedenen Stellungen Dienst, wo er sich als „Sparkommissar“ und „Manager“ einen Namen machte. Hitlers Machtübernahme 1933 bot ihm die Chance, zur Luftwaffe überzutreten. Mit Begeisterung lernte er Fliegen und wirkte am Aufbau der neuen Waffengattung an führender Stelle mit. Die Erfolge, die er dabei errang, wurden mit raschen Beförderungen honoriert. Sein Schweigen zum Umgang des NS-Staates mit unliebsamen Kameraden, Regimegegnern und all jenen, die nicht der nationalsozialistischen Norm entsprachen und seine Einwilligung, sich 1934 auf Hitler vereidigen zu lassen, ermöglichten ihm zu Beginn des Zweiten Weltkrieges einen weiteren Karriereschritt. Die unter seinem Kommando ge-

führten Luftangriffe auf Polen, Holland und Frankreich veranlassten Hitler, ihn zum Generalfeldmarschall zu befördern. Ab diesem Zeitpunkt gab Kesselring seine militärische Vernunft und sein persönliches Urteilsvermögen schrittweise auf und wurde immer mehr zum Erfüllungsgehilfen: Er erklärte sich bereit, seine Luftflotte in einen völkerrechtswidrigen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion zu führen und entschloss sich, den Holocaust zu „übersehen“ und im Afrika-Feldzug 1943 als Oberbefehlshaber Süd wissentlich die Verantwortung für einen militärisch sinnlosen Endkampf zu übernehmen. Der Verlust seiner eigenständigen und verantwortlichen Sichtweise, das Wissen, bereits vom „Offizier und Ehrenmann“ zum „Räuberhauptmann“ geworden zu sein, sein Hass auf die Italiener und die Extremsituation des bereits als verloren erkannten Krieges schufen die Voraussetzung für Kesselrings Wandlung zum Kriegsverbrecher und zu Hitlers „Soldat bis zum letzten Tag“. In der Schlussphase des Krieges war er als Oberbefehlshaber West für den Durchhalteterror mitverantwortlich, jedoch ohne dadurch zum Endsieg-Phantasten zu werden. Seine Haltung rechtfertigte er nicht als „Nibelungentreue“, sondern schlicht als Entscheidung, was er begonnen hatte, konsequent und ohne den Makel des Verrats zu Ende zu bringen.

Nach der Kapitulation der Wehrmacht verlor Kesselring Position und Ansehen, wurde als Kriegsverbrecher verurteilt und inhaftiert. Im Gegensatz zu anderen Generalen der Wehrmacht, die im Freitod den einzigen Ausweg sahen, versuchte Kesselring zu überleben: Er bemühte sich, seine soldatische Identität und seine einmal gewonnene Überzeugung zu erhalten, indem er die Erkenntnis seiner Schuld verdrängte. Nach seiner Haftentlassung 1952 entschloss er sich, „einen Schlußstrich unter die unheilvolle Zeit zu ziehen“. Er zog sich in jene Welt zurück, in der er als Generalfeldmarschall a.D. geachtet wurde, publizierte neben einigen Schriften zum Zweiten Weltkrieg seine Memoiren und engagierte

sich in verschiedenen Veteranenorganisationen. Als er 1960 starb, feierten ihn Tausende von ehemaligen Kameraden und Gleichgesinnten als Held und Märtyrer.

In der Niederschrift seiner Memoiren, die er 1953 unter dem Titel „Soldat bis zum letzten Tag“ veröffentlichte, fand Kesselring ein Mittel, die Stabilität und Kontinuität seines Lebens auch nach dem Ende des „Dritten Reiches“ aufrechtzuerhalten und gleichzeitig sein Handeln vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Mit dieser Selbstdarstellung Kesselrings befasst sich der zweite Teil der Arbeit. Einige zentrale Themenkomplexe werden herausgegriffen und vor dem Hintergrund der gewonnenen Faktenkenntnisse unter der Fragestellung näher betrachtet, wie er nach seiner Verurteilung und sieben Jahren Haft sein Leben bewertete und wie es ihm gelang, sein Verhalten während des Krieges mit seinem Selbstbild eines ehrenhaften Generalfeldmarschalls in Einklang zu bringen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, erklärt Kesselring in seinen Kriegserinnerungen der Öffentlichkeit, wie er, indem er „allen Zweifeln zum Trotz die ‚schädliche‘ Kritik zum Schweigen“ brachte, „jeden anderen Gedanken“ „ausschaltete“ und sich von „tiefgründigen Überlegungen“ entband, zu einem Mann wurde, der ohne persönliche Motive und damit ohne das Gefühl der persönlichen Verantwortung verbrecherische Befehle geben und einen aussichtslosen Krieg weiterführen konnte.

Die Quellen- und Literaturlage ermöglichte lediglich eine skizzenhafte Darstellung von Kesselrings Kindheit und Jugend. Auch seine Ausbildung zum Soldaten in der Kaiserzeit, sein Aufstieg zum Generalstabsoffizier im Ersten Weltkrieg und seine Tätigkeiten während der Weimarer Republik lassen sich fast nur aus der allgemeinen Literatur erschließen. Erst ab Hitlers Machtübernahme und Kesselrings Übertritt zur Luftwaffe 1933 gewinnt seine Person Profil. Gut erforscht und teilweise im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg dokumentiert ist sein Wirken beim Aufbau der Luftwaffe in den dreißiger Jahren, als Kommandeur ver-

schiedener Luftflotten sowie als Oberbefehlshaber Süd, Südwest und West im Zweiten Weltkrieg. Die Kriegserinnerungen einiger Wehrmachtsoffiziere geben Aufschluss darüber, wie er von anderen erlebt wurde bzw. wie diese Männer ihren Kameraden und Vorgesetzten der Öffentlichkeit präsentieren wollten. Kesselrings Aussagen als Zeuge vor dem Nürnberger Militärgerichtshof 1946 finden sich in den veröffentlichten Protokollen der Nürnberger Prozesse gegen die Hauptkriegsverbrecher. Auf die Auswertung der Akten zum Kesselring-Prozess 1947, die in der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg zugänglich sind, wurde verzichtet, da dies den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Über seine Gedanken und Tätigkeiten während der Kriegsgefangenschaft geben Kesselrings eigene Publikationen sowie Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Manuskripte Auskunft, die als Nachlass ebenfalls im Bundesarchiv-Militärarchiv zugänglich sind. Aus der Zeit nach seiner Haftentlassung bis zum Tod 1960 ist zum jetzigen Zeitpunkt wiederum nur wenig in Erfahrung zu bringen. Bisher liegen neben einigen biographischen Skizzen erst zwei Kesselring-Biographien vor (Kenneth Macksey, 1979 und Frank Kurowski, 1985), die allerdings wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen.

Sigrun Rehm, Mettackerweg 30, D-79111 Freiburg, Tel.: ++49-(0)761-491057

### **Militärgerichtsbarkeit als Kriegsgerichtsbarkeit. Die Tiroler Militärjustiz im Ersten Weltkrieg (Dissertation)**

von Oswald Überegger

Der Tiroler Umgang mit der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ähnelt dem Umgang mit einem Trauma: dem Trauma des verlorenen Krieges und seiner Folgen. Die Niederlage und die Teilung des Landes im

Friedensvertrag von St. Germain als eine ihrer spürbarsten Folgen ließen eine Erinnerungskultur entstehen, die vor allem der Rechtfertigung Rechnung trug und den Weg für eine Geschichtskultur ebnete, die einen wissenschaftlich-kritischen Blick auf den Krieg ganz bewusst aussparte. Diese „selektive“ Erinnerung an den als traumatisch empfundenen verlorenen Krieg fand im Tirol der Zwischenkriegszeit ihren Ausdruck in einer Vielzahl militärhistorischer Arbeiten und einer Art Memoirenliteratur, die der erwähnten rechtfertigenden Optik verpflichtet waren. Nicht zuletzt sie schufen die Voraussetzung dafür, dass sich der Tiroler Blick auf den Krieg lange an zu Stereotypen erstarrten Klischees und Legenden orientierte. Daran änderte vorerst auch das Ende des Zweiten Weltkrieges nichts. Bis heute sind die Ergebnisse dieser Art selektiver Geschichtsschreibung in einer breiten Öffentlichkeit meinungsbildend. Dem Historiker Manfred Rauchensteiner kann man deshalb ohne weiteres zustimmen, dass diesbezüglich in Tirol „auch für die siebziger und achtziger Jahre gilt, was in den zwanziger Jahren gegolten hatte.“

Dieser Defizite der österreichischen und Tiroler Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg eingedenk veranstaltete das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck 1994, 80 Jahre nach dem Beginn des Krieges, einen Vortragszyklus, der sich vor allem mit bisher ausgeklammerten Themenbereichen des Krieges beschäftigte. Zugleich wurde auf Initiative der Universitätsprofessoren Richard Schober und Rolf Steininger eine Publikationsreihe ins Leben gerufen, die sich als Forum einer künftig intensiveren universitären Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg, vor allem den Auswirkungen des Krieges auf die Tiroler Zivilgesellschaft und anderen, bisher vernachlässigten Aspekten des Krieges, beispielsweise den Formen gesellschaftlicher und militärischer Verweigerung und der Rolle der Militärgerichtsbarkeit als Disziplinierungsinstrument des Kriegsstaates widmen soll. Gerade die Erforschung der Rolle, des We-

sens und der Bedeutung der Militärgerichtsbarkeit kann in mehrerlei Hinsicht einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Tiroler Kriegsgesellschaft leisten.

Welchen inhaltlichen Fragestellungen muß sich demnach ein Forschungsprojekt über die Tiroler Militärjustiz im Ersten Weltkrieg zuwenden?

Erstens geht es neben einer Befassung mit den gesetzlichen Grundlagen und ihrer Sonderregelungen für den Krieg vor allem um eine Analyse der militärischen Weisungs- und Verfügungspraxis, die die Rechtsprechung im Krieg nicht unwesentlich beeinflusste. Hier stellt sich vor allem die Frage, inwiefern geltendes Gesetz durch eine illegale militärische Einflussnahme konterkariert wurde und wie die Strafrechtspflege im Krieg durch die militärischen Kommandostellen gehandhabt wurde.

Die Auswertung Tausender von Prozessakten Tiroler Militärgerichte nach soziologischen Kriterien soll zum Zweiten Informationen über Art und Häufigkeit der begangenen Delikte, die soziale Zusammensetzung von Delikt- und Tätergruppen und die Spruchpraxis der Tiroler Militärgerichte im Krieg zutage liefern. Die Ergebnisse dieses quantifizierenden historischen Ansatzes werden so auch konkrete Aussagen beispielsweise über die Entwicklung des Nationalitätenkonfliktes im Krieg und das Ausmaß militärischen und zivilen Widerstandes erlauben.

Drittens müssen diese rechtsgeschichtlichen und teils abstrakten statistischen Ergebnisse durch die Einbeziehung der konkreten Erfahrungen, Handlungen und Deutungen der militärgerichtlich Verfolgten und Verurteilten zum Leben erweckt werden. Dadurch soll vor allem vermieden werden, eine „Geschichte des Krieges ohne den Krieg“ (Gerd Krumeich) zu schreiben, die eine Beschränkung auf politisch-militärische Struktur-aspekte unweigerlich mit sich bringt. Und viertens darf das Beispiel Tirol nicht isoliert betrachtet werden. Der Vergleich mit natio-

nalen und internationalen Forschungsergebnissen zum Thema bzw. Teilaspekten davon, wie etwa der Desertionsforschung, kann zu aussagekräftigeren bzw. relevanteren Ergebnissen führen.

Das Projekt versteht sich als ein Beitrag zur „modernen“ Regionalgeschichte. „Region“ ist in diesem Zusammenhang ein funktionaler Begriff. Die Dezentralisierung des Forschungsgegenstandes auf Tirol reduziert das Quellenmaterial auf ein bewältigbares Maß, ermöglicht die sinnvolle integrale Anwendung eines quantifizierenden Ansatzes und erleichtert die Operationalisierung eines nicht-strukturgeschichtlichen erfahrungsgeschichtlich-anthropologischen Zuganges. Die Optik der Studie ist „multiperspektivisch“. Sie möchte Geschichte „von oben“ und „von unten“ schreiben, indem sie versucht, Normen, Strukturen und Prozesse auf der einen Seite und die konkreten Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungen der Akteure auf der anderen Seite synthetisch in die Darstellung einfließen zu lassen. Struktur und Handlung werden hier nicht als Gegensatz, sondern als Möglichkeit begriffen, der Komplexität des Themas gerecht zu werden. Diese multiperspektivische Optik der Studie bedingt zugleich die Anwendung eines vielschichtigen methodischen Verfahrens. Nur die Kombination mehrerer und nicht die Verabsolutierung eines spezifischen historischen Zuganges ist in der Lage, die sich daraus ergebenden inhaltlichen Fragen zu beantworten. Es sind im wesentlichen vier Zugänge, die in der Studie integral angewendet werden und bereits weiter oben angesprochen worden sind. Ein strukturgeschichtlicher Zugang soll zunächst den Rahmen und den Hintergrund für eine spätere analytischere Aufarbeitung des Forschungsgegenstandes liefern. Der quantifizierende Ansatz fördert vor allem sozialstatistische Ergebnisse und grundlegende Erkenntnisse über den Umfang militärgerichtlicher Tätigkeit und das Vorgehen der Militärjustiz im Krieg zutage. Ein erfahrungsgeschichtlich-anthropologischer Zugang soll

sich abseits von rechtlichen Normen, Strukturen, Prozessen und den Ergebnissen der quantitativen Analyse mit den Motivlagen, Erfahrungs-, Deutungs- und Wahrnehmungsmustern militärgerichtlich Verfolgter und Verurteilter befassen, während der komparative Ansatz zu guter Letzt über Tirol hinausgehende vergleichende Forschungen anstellen soll. Bei dem Projekt handelt es sich um ein vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien finanziertes Dissertationsvorhaben.

Oswald Überegger (Institut für Geschichte, Universität Innsbruck), Stülfes Nr. 15 I, Ö-39040 Freienfeld, E-Mail [ueberegger.o@dnet.it](mailto:ueberegger.o@dnet.it)

## Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche

### **Presseerklärung der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“**

(Frankfurt/M., 15. 11. 2000)

Der vom Hamburger Institut für Sozialforschung im November 1999 berufenen Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ gehören acht Wissenschaftler an: Professor Dr. Omer Bartov (New Brunswick/Providence, USA), Dr. Cornelia Brink (Freiburg i.Br.), Professor Dr. Gerhard Hirschfeld (Stuttgart), Professor Dr. Friedrich P. Kahlenberg (Boppard), Professor Dr. Manfred Messerschmidt (Freiburg i.Br.), Professor Dr. Reinhard Rürup (Berlin), Dr. Christian Streit (Heidelberg) und Professor Dr. Hans-Ulrich Thamer (Münster). Sprecher der Kommission ist Professor Gerhard Hirschfeld.

Die Aufgabe der unabhängigen Kommission wurde in Abstimmung mit dem Vorstand des Hamburger Institut für Sozialforschung folgendermaßen festgelegt:

1. Gegenstand der Überprüfung sind die Aussagen der Ausstellung im Lichte des Forschungsstandes sowie die in der Ausstellung präsentierten Quellen (Textdokumente und Fotos), ihre Authentizität und ihr Aussagewert.

2. Die Kommission wird in ihrer Expertise die Plausibilität der wissenschaftlichen Thesen der Ausstellung und die Validität und Beweiskraft der präsentierten Quellen bewerten. Außerdem bestand Einverständnis darüber, dass die Kommission sich nicht an den Planungen des Instituts für eine mögliche Neufassung der Ausstellung beteiligen wird.

Die Kommission hat von November 1999 bis Oktober 2000 insgesamt neun Mal in Frankfurt am Main und Hamburg getagt. Sie hat die wichtigsten Kritiker der Ausstellung (Dr. Bogdan Musial, Dr. Kristián Ungváry) angehört und hat danach den Autoren der Ausstellung (Dr. Bernd Boll, Hannes Heer und Dr. Walter Manoschek) Gelegenheit gegeben, sich zu dieser Kritik schriftlich und mündlich zu äußern. Im Auftrag der Kommission haben drei einschlägig spezialisierte Historiker (Andrej Angrick, Florian Dierl und Peter Klein) nicht nur die in der Öffentlichkeit strittigen Themenkomplexe in den einschlägigen Archiven nachrecherchiert, sondern auch, soweit im Rahmen der verfügbaren Zeit möglich, den überwiegenden Teil des verwendeten Materials insgesamt überprüft. Die Ergebnisse dieser Archivreisen wurden schriftlich vorgelegt und sind von der Kommission mit den beauftragten Historikern diskutiert worden. Auch zu diesen Fragen wurde den Autoren der Ausstellung Gelegenheit zu einer Stellungnahme gegeben.

Aufgrund der archivalischen Aufbewahrungs- und Erschließungspraxis, des derzeitigen Forschungsstands und des zu vertretenden zeitlichen Aufwands hat es sich als unmöglich erwiesen, jedes einzelne der in der Ausstellung gezeigten 1433 Fotos zu überprüfen sowie dessen Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte zu recherchieren.

Die Kommission hat sich deshalb entschieden, in ihrem Gutachten exemplarisch vorzugehen und sich im Hinblick auf die Fotografien auf solche Einwände und Zweifel zu beschränken, die quellenkritisch, d.h. überprüfbar, belegt worden sind. Die Kommission hat in intensiven Diskussionen die Ergebnisse der Recherchen sowie weiteres Material ausgewertet und gewichtet. Sie hat insbesondere die gegen die Ausstellung erhobenen Fälschungsvorwürfe sorgfältig geprüft. Sie hat sich darüber hinaus systematisch mit den Thesen der Ausstellung auseinandergesetzt und hat sich in diesem Zusammenhang auch mit der Frage beschäftigt, bis zu welchem Grade Verkürzungen und Zuspitzungen historischer Aussagen im Medium der Ausstellung zulässig oder sogar notwendig sind. Ohne sich auf Einzelheiten der Gestaltung einzulassen, hat die Kommission auch Grundfragen der Präsentation von Bild- und Textdokumenten diskutiert. Sie hat versucht, sich der Ausstellung ebenso wie der daran geübten Kritik ohne Vorbehalte und ohne Vorurteile zu nähern.

Die Kommission kommt in ihrem am 15. November 2000 in Frankfurt a.M. vorgestellten Bericht zu folgendem Ergebnis:

1. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ ist im Rahmen der anhaltenden öffentlichen Auseinandersetzungen und aufgrund des der Kommission erteilten Überprüfungsauftrags sowohl hinsichtlich ihrer inhaltlichen Aussagen als auch hinsichtlich des verwendeten Materials so intensiv durchleuchtet worden, wie das bisher mit keiner anderen zeitgeschichtlichen Ausstellung geschehen ist.

2. Die Überprüfung der Ausstellung hat zu der Erkenntnis geführt, dass die öffentlich geäußerte Kritik zumindest in Teilen berechtigt ist. Die Ausstellung enthält 1. sachliche Fehler, 2. Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten bei der Verwendung des Materials und 3. vor allem durch die Art der Präsen-

tion allzu pauschale und suggestive Aussagen.

3. Die Ausstellung enthält jedoch keine Fälschungen im Sinne der leitenden Fragestellungen und Thesen. Die Überprüfung der verwendeten Bild- und Tondokumente in den benutzten Archiven hat zwar manche Ungenauigkeiten und in einigen Fällen auch falsche Zuschreibungen zu Tage gefördert, insgesamt aber die Intensität und Seriosität der von den Ausstellungsautoren geleisteten Quellenarbeit bestätigt.

4. Die Ausstellung argumentiert teilweise zu pauschal und unzulässig verallgemeinernd. Auf diese Weise und durch die Art der Präsentation hat sie wesentlich dazu beigetragen, dass sie nicht als eine Ausstellung über die Besonderheiten des in der Sowjetunion geführten Vernichtungskrieges, sondern als eine Ausstellung über „die“ Wehrmacht – eben als „Wehrmachtsausstellung“ rezipiert worden ist.

5. Dessen ungeachtet bleiben die Grundaussagen der Ausstellung über die Wehrmacht und den im „Osten“ geführten Vernichtungskrieg der Sache nach richtig. Es ist unbestreitbar, dass sich die Wehrmacht in der Sowjetunion in den an den Juden verübten Völkermord, in die Verbrechen an den sowjetischen Kriegsgefangenen und in den Kampf gegen die Zivilbevölkerung nicht nur „verstrickte“, sondern dass sie an diesen Verbrechen teils führend, teils unterstützend beteiligt war. Dabei handelte es sich nicht um vereinzelte „Übergriffe“ oder „Exzesse“, sondern um Handlungen, die auf Entscheidungen der obersten militärischen Führung und der Truppenführer an der Front und hinter der Front beruhten.

6. Das Glaubwürdigkeitsproblem der Ausstellung resultiert weniger aus einzelnen nachweisbaren Fehlern und Flüchtigkeiten als vielmehr aus dem überheblichen und unprofessionellen Umgang der Ausstellungsmacher mit der an der Ausstellung geübten Kritik. Dabei ist einzuräumen, dass zwischen bloßer Polemik und seriöser Fachkritik nicht immer leicht zu unterschei-

den war. Doch ist nicht zu erkennen, dass man sich um diese Unterscheidung rechtzeitig und ernsthaft genug bemüht hätte. Erst dadurch entstand eine Situation, in der die berechtigte Kritik an einigen Fotos eine so tiefgreifende Krise auslöste, dass ein „Moratorium“ unvermeidlich wurde.

7. Aus den hier genannten Gründen empfiehlt die Kommission, die Ausstellung in einer gründlich überarbeiteten, ggf. auch neu zu gestaltenden Form weiter zu präsentieren. Dabei müssen die Hauptaussagen über die Wehrmacht und den Vernichtungskrieg im „Osten“ nicht verändert, wohl aber gegen Missverständnisse geschützt werden. Erforderlich ist darüber hinaus ein sorgfältiger Umgang mit den überlieferten Dokumenten, und hier insbesondere mit den Fotos. Auch sollte die Argumentation der Ausstellung weniger durch den Gestus der Staatsanwaltschaft als durch die Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft geprägt sein. Die Ausstellung sollte ihr Material präsentieren, aber die Schlussfolgerungen so weit wie möglich den Besuchern überlassen.

8. Wünschenswert ist, dass bei einer Neufassung der Ausstellung die vorherrschende Täterperspektive zumindest beispielhaft durch die Perspektive der Opfer ergänzt wird, so dass die Verbrechen auch aus der Sicht und Erfahrungswelt derjenigen, gegen die sie verübt wurden, sichtbar werden.

9. Die Ausstellung war, wie die öffentlichen Auseinandersetzungen gezeigt haben, sinnvoll und nötig. Sie kann auch in den kommenden Jahren – in einer Fassung, die der Kritik, neueren Forschungsergebnissen und den die Ausstellung begleitenden Diskussionen Rechnung trägt – einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der historisch-politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland leisten.

[http://www.his-online.de/presse/Presseerklaerung\\_Kommission.pdf](http://www.his-online.de/presse/Presseerklaerung_Kommission.pdf)

## Remember Pearl Harbor!

von Susanne Brandt

Auf Oahu, der am dichtesten besiedelten Insel von Hawaii, ist die Erinnerung an den Angriff auf Pearl Harbor am 7.12.1941 mindestens ebenso präsent wie die Surfer am North Shore oder am Strand von Waikiki. Museen und Gedenkstätten verdeutlichen jedem Besucher unmittelbar die ungebrochene Bedeutung von Pearl Harbor für das amerikanische kollektive Gedächtnis.

Herzstück des Erinnerungskomplexes ist das Denkmal, das über dem am 7.12.1941 versenkten Schlachtschiff „USS Arizona“ errichtet wurde. Während drei der fünf von japanischen Flugzeugen versenkten Schlachtschiffe sofort nach dem Angriff geborgen und instandgesetzt wurden, waren die Arizona und die Oklahoma so schwer zerstört, dass sie nicht wieder flott gemacht werden konnten. Das Wrack der Arizona liegt nur knapp unter der Wasseroberfläche und ist aus der Luft leicht zu erkennen. Genau über diesem Wrack wurde 1962 ein Denkmal errichtet, das sich wie eine weiße Brücke über den Mittelteil des Schiffes spannt (ohne es jedoch zu berühren) und einen guten Blick zum Bug und Heck des versunkenen Schiffes erlaubt. Außerdem befindet sich auf dem lichtdurchfluteten Denkmal ein kleiner Raum, an dessen Wand Marmortafeln angebracht sind, auf denen die Namen der 1.177 auf der Arizona umgekommenen Matrosen und Marines eingraviert sind. Die meisten der Toten konnten nicht aus dem Wrack geborgen werden. Obwohl das Ehrenmal Respekt vor den Opfern des japanischen Angriffs – und sicher auch vor dem Opfer aller amerikanischen Soldaten im 2. Weltkrieg ausdrückt – ist es nicht schwermütig. Der Architekt Alfred Preis erklärt: „Das Bauwerk hängt in seiner Mitte durch, steht aber stark und kraftvoll gegen Außen hin, was die anfängliche Niederlage und den endgültigen Sieg darstellt ... Der Gesamteindruck vermittelt Ruhe. Elemente der Traurigkeit wurden weggelassen, um jedem Einzelnen genü-

gend Raum für seine persönlichen Gedanken ... seine innersten Gefühle einzuräumen.“

Besucher erreichen das Denkmal mit einem Schiff, das im halbstündigen Takt vom zweiten Teil der Gedenkstätte ablegt. Dort befindet sich, umgeben von meterhohen Palmen und makellosem sattgrünen Rasen ein weiteres Denkmal, welches an alle beim Angriff auf Pearl Harbor Gefallenen erinnert, und ein Museumsbau, der eigentlich eher eine Wandelhalle um einen kleinen Garten mit Springbrunnen ist, von dem aus man direkt in einen großen Ausstellungsraum und einen offenen Museumsshop gelangt. Die gesamte Anlage ist so offen wie es in einem Land sein kann, in dem keine Kälte zu geschlossenen Räumen zwingt. Außerdem gehört ein großer Kinosaal zum Museum. Jeder Besucher sieht einen ca. 30minütigen Film über die Ereignisse am 7. Dezember, bevor er aus dem Kinosaal das Boot zum Denkmal betritt. Vor allem dieser Film, der recht ausgewogen die Vorgeschichte des Angriffs darstellt, aber auch die museale Darstellung verdeutlicht, welches die zentralen Elemente der amerikanischen Erinnerung an Pearl Harbor sind: Eine von militärischem Geist durchdrungene Nation greift eine zivile Gesellschaft an, die zwar nicht unvorbereitet ist (und auf einen Angriff sofort reagiert), die aber dennoch in einem Moment der Arglosigkeit und Friedfertigkeit angegriffen wird. Und wie lässt sich das überzeugender darstellen als durch Matrosen in strahlend weißen Uniformen, die am Strand von Honolulu unter Palmen zu sehen sind, beim Schrubben des Decks oder bei einem Swingkonzert. Die Bilder des sorglosen Lebens auf Hawaii vermitteln den Eindruck einer Gesellschaft, deren ziviles Leben so paradiesisch ist, dass es – außer als Antwort auf einen Angriff – keinen Grund gibt, in den Krieg zu ziehen.

Das zweite zentrale Element, das offenbar bis heute das emotionale Herzstück der Erinnerung an Pearl Harbor bildet, ist eine Gesellschaft, die sich angesichts der Bedrohung fest zusammenschließt. Die Brüche

von Vietnam sind anscheinend immer noch so tief, dass die Erinnerung an eine geeinte Nation eine große Anziehungskraft ausübt und die Schrecken des Krieges überstrahlt.

In der großen natürlichen Bucht um Pearl City, die bis heute ein Flottenstützpunkt ist, liegt in Sichtweite der Arizona das größte existierende Schlachtschiff der Welt, die USS Missouri. Auf diesem Schiff unterzeichneten die Japaner am 2. September 1945 die bedingungslose Kapitulation. Obwohl schon 1955 außer Dienst gestellt, wurde das Schiff ab 1986 mit großem Kostenaufwand modernisiert und im Golfkrieg eingesetzt. Seit 1998 liegt die „Mighty Mo“ nun in unmittelbarer Nähe der Arizona und kann besichtigt werden. Die USS Missouri macht in weitaus größerem Maß als das Denkmal deutlich, dass die Niederlage von Pearl Harbor (immerhin der größte Verlust, den die Navy in ihrer Geschichte hinnehmen musste) nur der Beginn des Krieges gewesen ist, der mit dem Sieg 1945 wieder gutgemacht wurde.

Der Höhe- und Schlusspunkt der Besichtigungstour auf der USS Missouri – wahlweise mit oder ohne Führung – ist sicherlich der Platz, an dem die Japaner – vom Unterdeck die Treppe heraufkommend – auf General MacArthur trafen, der genau in diesem Moment eine gegenüber liegende Treppe hinunterschritt.

Wenn auch einige Mitarbeiter der Gedenkstätte fürchten, das kolossale Schlachtschiff ziehe die Aufmerksamkeit der Besucher zu stark an sich und stelle das zurückhaltende Denkmal der Arizona in der Schatten, scheinen die zahlreichen Besucher (ca. 1,5 Millionen Besucher pro Jahr verzeichnet die USS Arizona Gedenkstätte) doch der Ansicht zu sein, dass dieses Nebeneinander von Niederlage und bis in die Gegenwart reichender militärischer Stärke überzeugend ist, weil der Sieg stets in Zusammenhang mit den Opfern, die erbracht werden mussten, erinnert wird.

In direkter Nähe zur Arizona-Gedenkstätte befindet sich ein weiteres Museum, das der Geschichte der U-Boote gewidmet ist: Im

Mittelpunkt steht die USS Bowfin, ein amerikanisches U-Boot aus dem 2. Weltkrieg, das ebenfalls besichtigt werden kann. Eigentlich stört nur, dass die Metallteile der Torpedos und sämtliche Geräte und Instrumente im U-Boot so auf Hochglanz poliert sind, als befände man sich in einer Vorzeigeküche. Erstaunlich ist auch, wie geräumig das U-Boot ist, kein Vergleich zu den engen deutschen U-Booten und der klaustrophoben Situation, die Wolfgang Petersen vor 20 Jahren in dem Film „Das Boot“ so eindrücklich dargestellt hat.

Ein großes Museum widmet sich der Geschichte der U-Boote von den ersten mittelalterlichen Tauchfässern bis zu den supermodernen Atom-U-Booten. Auf dem Gelände um das Museum stehen unter Palmen Torpedos, Marschflugkörper, ICBMs und Marine-Flak-Geschütze und ein Denkmal, das an die 52 im 2. Weltkrieg versenkten amerikanischen U-Boote und die mehr als 3.500 dabei umgekommenen Matrosen erinnert.

Doch damit ist die Präsenz des Krieges auf Oahu nicht zu Ende. Zwei große Soldatenfriedhöfe gedenken der Soldaten, die im 2. Weltkrieg, in Korea und Vietnam fielen. Nicht nur Soldaten, die im Krieg starben, sind im „Punchbowl Crater“, einem erloschenen Vulkankrater bestattet, sondern auch Veteranen, die nach Kriegsende starben, sowie deren Ehefrauen. Und auch der Hawaiianer Ellison Onizuka, der 1986 an Bord des Space Shuttles „Challenger“ umkam, hat dort eine Grabstelle.

Überraschend ist, wie viele Soldaten mit japanischen Namen auf dem Friedhof beigesetzt sind. Viele Japaner entschlossen sich nach dem Überfall auf Pearl Harbor, auf der Seite der Amerikaner zu kämpfen.

Im Zentrum des weitläufigen Friedhofs, der inzwischen mit über 33.000 Erd- und Urnengräbern seine maximale Belegung erreicht hat, steht ein großes Denkmal, das an die Gefallenen erinnert, die kein bekanntes Grab haben. Ein halbkreisförmiger Säulengang erläutert auf großen Mosaiken die

bedeutendsten militärischen Operationen im Pazifikraum im 2. Weltkrieg und im Koreakrieg. Eine steinerne Frauenfigur überragt die gesamte Anlage. Die Figur ehrt, wie eine Inschrift besagt, die Mütter, die mit dem Verlust ihrer Söhne das größte Opfer für den Erhalt der Freiheit erbracht haben. Der Friedhof erscheint wie ein weitläufiger Park und von dem höchsten Punkt des Friedhofes, zu dem der „Memorial Walk“ führt, hat der Besucher einen umwerfenden Blick auf die glitzernden Hochhäuser von Honolulu, den Strand und das Meer.

Wenn man den wohl bekanntesten Strand von Hawaii, Waikiki, entlang fährt, stehen plötzlich inmitten der großen Hotels und exklusiven Boutiquen amerikanische und japanische Panzer am Straßenrand und auf dem Dach eines flachen Gebäudes steht ein HueyCobra Helikopter, von der hawaiianischen Nationalgarde in Vietnam eingesetzt. In einem ehemaligen Bunker ist ein Armemuseum eingerichtet, das sich der Geschichte der Armee auf Hawaii und im Pazifikraum bis in die Gegenwart widmet. Hier finden sich noch einmal zahlreiche Exponate, die die Veränderung des zivilen Lebens im 2. Weltkrieg visualisieren. Das Museum ist eine reizvolle Mischung des nahezu unverändert belassenen Bunkers, der jedoch durch Vitrinen aus warmen Hölzern und durch indirekte Beleuchtung und Teppichböden entfremdet wird. Ein weiterer Themenschwerpunkt ist die Militärtechnik. Detailgetreue Modelle erklären die Funktionsweise von Waffen und Flugzeugen, und sorgfältig arrangierte Szenen sollen die Erfahrungen der Soldaten in den letzten Kriegen darstellen. Und immer noch ist Vietnam die große Wunde. So heißt es in dem entsprechenden Ausstellungsraum, dass die Amerikaner in Vietnam „auf dem Schlachtfeld“ nicht besiegt worden seien.

Interessanterweise gibt es bis heute weder eine Untersuchung, die sich mit dem Mythos Pearl Harbor beschäftigt, noch Arbeiten zu den verschiedenen Formen der Repräsentation.

#### *Filmtipp, Internetadressen:*

An Originalschauplätzen gedreht wurde 1969 der Film „Tora, Tora, Tora“ über den Angriff auf Pearl Harbor.

Die erwähnten Museen / Gedenkstätten sind unter den folgenden Adressen zu erreichen:

<http://www.usmissouri.com>

<http://www.aloha.net/~bowfin.html>

<http://www.nps.gov/usar/ExtendWeb1.html>

<http://www.execpc.com/~dschaaf/mainmenu.html>

<http://www2.hawaii.edu/~turner/oahu/pnchbwl.htm>

Dr. Susanne Brandt, Historisches Seminar II der Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail [s.brandt@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.brandt@akmilitaergeschichte.de)

### **Das Kriegsarchiv Wien**

von Rainer Egger

180.000 Aktenkartons, 60.000 Bände Geschäftsbücher, 400.000 Landkarten und eine umfangreiche Bildersammlung: Hinter diesen nüchternen Zahlen verbirgt sich eines der größten und wichtigsten Militärarchive Europas, das immer noch den 1801 unter Erzherzog Carl geprägten Namen Kriegsarchiv führt. Aber unser Archiv ist natürlich älter, genau genommen so alt wie die hier verwahrten Bestände, deren lückenlose Reihe mit der Registratur des 1556 unter Kaiser Ferdinand I. gegründeten Hofkriegsrates beginnt. Dieser Hofkriegsrat war bis 1848 die militärische Zentralbehörde der habsburgischen Länder, seine Kompetenz erstreckte sich zeitweise vom heutigen Belgien bis nach Unteritalien und über Ungarn bis nach Galizien und weit hinein in den Balkan. 1848 übernahm das k.k. Kriegsministerium seine Aufgaben. Ein eigentliches militärisches Archiv bestand in Österreich, seit 1711 das Hofkriegsrätliche Kanzleiarchiv eingerichtet wurde, dessen Archivar den Auftrag erhielt, wichtiges Schriftgut zu sammeln und so zu ordnen, dass er „stante pede“ Auskunft geben könne. 1779 erhielt es von Kaiser Joseph II. den Auftrag, die

Feldzüge ab 1740 zu beschreiben, um die hierbei gesammelten Erfahrungen für künftige Kriege und für die Ausbildung der Offiziere nutzen zu können. 1801 war es Erzherzog Carl, der dem militärischen Archivwesen mit der Gründung des Kriegsarchivs eine neue Ausrichtung gab. In diesem arbeiteten Generalstabsoffiziere an der Sammlung kriegsgeschichtlich wichtiger Archivalien und an deren historischer Auswertung. Die Produkte dieser Tätigkeit wurden nun schon im Druck vorgelegt, in der Österreichischen Militärischen Zeitschrift, später auch in den Mitteilungen des k.k. Kriegsarchivs sowie in über 200 (oft mehrbändigen) Werken.

Das Ende des 1. Weltkrieges und der Zerfall der Donaumonarchie brachten einschneidende Änderungen. Noch bis 1938 konnte die große Geschichte des Weltkrieges „Österreich–Ungarns letzter Krieg“ vorgelegt werden. In den Auseinandersetzungen mit den Nachfolgestaaten der Monarchie gelang es, die Archive der Zentralbehörden im Wesentlichen in Wien zu erhalten, auch den 2. Weltkrieg überstand das Archiv mit geringen Schäden.

Die Jahre nach 1945 waren zunächst ausgefüllt mit der Rückführung der kriegsbedingt ausgelagerten Bestände, dann kamen viele Jahre mit an sich archivfremden Arbeiten für sozialrechtliche Ansprüche von Kriegsteilnehmern. Schließlich übersiedelte das Kriegsarchiv 1991/93 in den Neubau des Österreichischen Staatsarchivs (ÖStA). Kurz zuvor wurden die nach 1918 entstandenen Bestände (Bundesheer und Wehrmacht) vom Kriegsarchiv abgetrennt und der 1984 eingerichteten Abteilung „Archiv der Republik“ übertragen. Somit gelangen heute keine modernen Akten mehr in das Kriegsarchiv, es dient in erster Linie der Erforschung der Geschichte der alten Armee. Nur in Stichworten können die Registraturen (Archivbestände) angeführt werden:

1. Personalevidenzen des k.k./k.u.k. Heeres und der k.k. Landwehr, 1740–1918
2. Leibgarden und Militärschulen, 17. Jh.–1918
3. Militärmatrikel und Kriegsverluste, 17. Jh.–1920 (1938)
4. Militärgerichtsarchiv, 1790–1918
5. Alte Feldakten, 15. Jh.–1882
6. Neue Feldakten, 1914–1918
7. Zentralstellen, 1556–1918/1931
8. Mittelbehörden und Territorialbehörden, 18. Jh.–1918
9. Kriegsmarine, 1801–1918
10. Luftfahrtarchiv, 1914–1918
11. Karten- und Plansammlung
12. Bildersammlung

Organisatorisch verbunden mit dem Kriegsarchiv ist die Gruppe „Nachlässe und Sammlungen“ des ÖStA mit über 1.800 Nachlässen und Familienarchiven von Offizieren und historisch wichtigen Personen sowie einer großen Sammlung von Manuskripten. Die Bestände sind, mit einigen wenigen Ausnahmen, für die wissenschaftliche Benutzung uneingeschränkt zugänglich.

#### *Literatur:*

Inventar des Kriegsarchivs Wien (Inventare Österreichischer Archive VIII), Wien 1953; Rainer Egger, Das Kriegsarchiv Wien, in: MGM 1970 (S. 113–120, S. 167–175), 1971 (S. 173–181), 1972 (S. 127–135); Walter Wagner, Quellen zur Geschichte der Militärgrenze im Kriegsarchiv Wien, in: Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Bd. 6, Wien 1973, S. 262–290.

Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv, Nottendorfer Gasse 2, A-1030 Wien; Tel.: ++43-(0)1-79540-452, Fax: ++43-(0)1-79540-109.

Öffnungszeiten des Benutzersaales: Mo, Do: 9.00–17.00h; Di, Mi: 9.00–18.00h; Fr: 9.00–13.00h (Bereitstellung von Archivalien frühestens 48 Stunden nach Bestellung)

Dr. Rainer Egger, Hofrat und Direktor des Kriegsarchivs, Anschrift s.o.

## Unendliche Welten

### **Wolfgang Petersens „Das Boot – The Director' s Cut“ auf DVD**

von Susanne Brandt

Genau wie Schallplatten und Disketten den CDs gewichen sind, so erobern die silbernen Scheiben auch den Film- und Videobereich. DVDs (Digital Versatile Disc) haben gegenüber den Videos einige Vorteile: Zunächst einmal wird ihre Qualität auch nach zahlreichem Abspielen nicht schlechter und sie sind weitaus unempfindlicher gegenüber äußeren Einflüssen. Der Zugriff auf einzelne Szenen ist schnell und ohne umständliches Vorspulen möglich. Vor allem jedoch: Die Bild- und Tonqualität ist wesentlich besser als bei herkömmlichen Videosystemen.

Darüber hinaus bieten viele DVDs (Preis im Durchschnitt 50,- DM) außer dem jeweiligen Film viel zusätzliches Material. Zum Standard gehört, dass es mehrere Wahlmöglichkeiten für Sprache und Untertitel gibt. Vor allem wenn man Filme im Original sehen möchte oder sogar die verschiedenen Fassungen miteinander vergleichen möchte, ist das ein Riesenvorteil und erspart mühsames Suchen fremdsprachlicher Videos. Viele DVDs bieten dem Zuschauer aber weiteres Material an: Interviews mit dem Regisseur und Schauspielern, Szenen von den Dreharbeiten, Erläuterungen zu den filmischen und technischen Besonderheiten, alternative Schlusssequenzen und vieles mehr.

Ab dieser Ausgabe sollen in den folgenden Ausgaben des newsletter DVDs vorgestellt werden, die ein besonders reichhaltiges Zusatzmaterial bieten und sich folglich wesentlich von den Videoausgaben unterscheiden. Zunächst soll der Schwerpunkt auf Kriegsfilmen liegen.

Vor zwanzig Jahren drehte der deutsche Regisseur Wolfgang Petersen, der heute in Hollywood arbeitet, den Film „Das Boot“. Erzählt wird die Geschichte der deutschen

U-Boot-Besatzung im 2. Weltkrieg. Hochkarätig besetzt mit Schauspielern wie Jürgen Prochnow, Herbert Grönemeyer, Uwe Ochsenknecht, Martin Semmelrogge, Heinz Hönig, Klaus Wennemann und Otto Sander gelingt es Petersen, die klaustrophobe Situation unter Wasser darzustellen. Vor allem die Enge an Bord wird ebenso eindringlich geschildert wie das langsame „Verkommen“ der Mannschaft bei wochenlangen Tauchgängen. Beeindruckend ist auch die Darstellung des Horchens: Die U-Boote orten ihre Beute mittels verschiedener Techniken wie Sonar und Unterwasserhorchgeräten. Und so zeigen die stärksten Szenen, wie die Mannschaft mucksmäuschenstill ausharrt, um sich unhörbar und somit unauffindbar zu machen.

Ursprünglich hat Petersen Material für einen sechs Stunden langen Film gedreht. Ins Kino kam zunächst eine 90minütige Fassung, später wurde im Fernsehen eine vollständige Version ausgestrahlt. Diese längere Fassung hebt vor allem die Eigenarten des U-Boot-Alltags deutlicher hervor: Das endlose Warten und die zunehmende äußerliche Verwahrlosung der Matrosen, deren Haare und Bärte immer länger und deren Uniformen immer schmutziger werden, weil das Wasser äußerst knapp ist. Je länger die Matrosen auf See sind, umso mehr entfernen sie sich anscheinend auch von der Welt an Land.

Petersens Film, der auf dem Buch des Kriegsberichterstatters Lothar-Günther Buchheim basiert, ist nach wie vor ein unglaublich guter Film, vor allem, weil es ihm gelingt, die wesentlichen Merkmale des U-Boot-Krieges herauszufiltern. Vor allem, wenn man den vor einigen Monaten in den Kinos gezeigten Film „U 571“ gesehen hat, wird einem die Qualität von Petersens Film noch einmal deutlich. „U 571“ strotzt nur so von Fehlern, die stärksten Sequenzen sind fast wörtlich von Petersen übernommen, die Handlung ist dünn und die schauspielerische Leistung nicht der Rede wert. ( [www.u-571.de](http://www.u-571.de) )

Die DVD „Das Boot“ bietet außerdem einen vollständigen Kommentar von Petersen und Prochnow an, der parallel zum Film läuft. Da werden zwar auch Anekdoten über die Darsteller erzählt, aber vor allem wird erklärt, mit welchen filmischen Mitteln gearbeitet wurde, welche Ideen wie visuell umgesetzt wurden, wo gedreht wurde, welche Tricks und Special Effects verwendet wurden etc.

Außer einem erstklassigen Film bietet diese DVD viele zusätzliche Informationen, so dass sie nicht einfach nur einen alten Film in einem neuen Medium präsentiert, sondern die Möglichkeiten der DVD optimal nutzt.

Dr. Susanne Brandt, Historisches Seminar II der Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail [s.brandt@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.brandt@akmilitaergeschichte.de)

## Tagungsberichte

### **Programmierter Sieg? Vermeidbare Niederlage? Verlauf und Ausgang des Zweiten Weltkrieges im Spiegel struktur- und handlungsorientierter Erklärungen. Jahrestagung des Deutschen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges**

(23. – 24. Juni 2000, Universität der Bundeswehr Hamburg)  
von Matthias Reiß

War der Zweite Weltkrieg ein „offenes Rennen“ oder war sein Ausgang durch strukturelle Unterschiede hinsichtlich politischer Kultur, Ideologie sowie durch Disparitäten in der Verteilung der menschlichen und materiellen Ressourcen vorentschieden? Über welche Handlungsspielräume und -optionen verfügten die beteiligten Großmächte, und warum waren sie in deren Nutzung unterschiedlich erfolgreich? Um diese Grundsatfragen der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkrieges drehte sich im Juni 2000 der Workshop des Deutschen Komitees

für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Angestoßen wurde die Diskussion durch Richard Overys Buch *Why the Allies Won*, das nun in deutscher Übersetzung vorliegt. Nach einer Begrüßung durch den Vizepräsidenten der Universität, Eckardt Opitz, leitete Bernd Wegner (Hamburg) das Werkstattgespräch mit einem kurzen historiographischen Abriss ein. In der deutschen Forschung habe sich während der letzten zwei Jahrzehnte tendenziell ein Konsens dahingehend herausgebildet, dass *Strukturen* den Ausgang des Krieges vorentschieden hätten. Overy räume dagegen den während des Krieges getroffenen *Entscheidungen* größeres Gewicht ein. Beide Ansätze, so Wegner, seien gegenläufig, jedoch nicht unvereinbar.

Richard Overy (London) eröffnete die Reihe der Vortragenden und kritisierte die verbreitete Tendenz, den Ausgang des Zweiten Weltkriegs durch die überwältigende materielle Überlegenheit der alliierten Seite zu erklären. Erstens werde oft vernachlässigt, dass es Zeiten gab, in denen Deutschland seinen Gegnern materiell überlegen war, und dass sich das materielle Verhältnis erst im Verlauf des Krieges veränderte. Zudem werde zuwenig Aufmerksamkeit auf die Frage verwandt, wie die jeweiligen Ressourcen für die Kriegführung eingesetzt wurden oder welche strukturellen Defizite die Wirtschaft auf beiden Seiten behinderten. Zweitens beachte eine solche Erklärung zuwenig die Bedeutung militärischer Effizienz, besonders im taktischen Bereich, wo kleine aber wichtige Reformen den Ausgang erheblich mit beeinflussen könnten. Drittens könne der Ausgang eines totalen Krieges nicht ohne Beachtung der moralischen Dimension verstanden werden. Was die Menschen dazu bewegt weiterzukämpfen, habe selten etwas mit dem wirtschaftlichen Potential zu tun.

Unabhängig vom Zugang zu kriegswichtigen Ressourcen betonte Overy weitere wichtige Unterschiede zwischen beiden Seiten. Der offensichtlichste sei der zwischen überwiegend zivil orientierten und überwiegend

militaristisch orientierten Gesellschaften. Unter den Bedingungen der totalen Mobilisierung erwiesen sich die letzteren als weniger effektiv bei der Nutzung ihrer vorhandenen Ressourcen. Dies alles habe die Niederlage der Achsenmächte jedoch nicht unvermeidlich gemacht. Der Erfolg der Alliierten gegen die hocheffektiven Militärmaschinerien Japans und Deutschlands könne nicht als selbstverständlich hingenommen werden. Die Achsenstaaten verloren nicht einfach den Krieg; die Alliierten mussten ihn erst gewinnen.

Für Großbritannien, so betonte Lothar Kettenacker (London), sei der von Anbeginn als *bellum justum* konzipierte Krieg gegen Hitler eine Frage der Selbstachtung und nicht der materiellen Interessen gewesen. In London habe man sich ganz bewusst auf einen Abnutzungskrieg eingestellt, alle „Friedensinitiativen“ Hitlers abgewehrt und schon früh beschlossen, die eigenen Kriegsziele nicht zu präzisieren. An diesen entscheidenden Weichenstellungen habe sich auch mit der Regierungsübernahme durch Churchill nichts geändert, der es erst recht verstanden habe, in der Stunde der äußersten Bedrängnis die moralischen Instinkte der Nation zu mobilisieren. Gerade weil Churchill in scheinbar aussichtsloser Lage auf Sieg setzte, sei er sich bewusst gewesen, dass der Krieg ohne Verbündete nicht zu gewinnen war. Als Zentralagentur einer im Entstehen begriffenen „Grand Alliance“ hatte Großbritannien Kettenacker zufolge entscheidenden Anteil an der Ausdehnung des europäischen Krieges zum Weltkrieg, indem es durch die gemeinsame Kriegführung mit Washington (CCS) und das Bündnis mit Moskau seit Mai 1942 die Brücke zwischen den USA und der Sowjetunion bildete. Der eigentliche Anteil Großbritanniens am Sieg über Hitler lag Kettenacker zufolge weniger im Aufgebot großer materieller Ressourcen, als vielmehr im moralischen Widerstandswillen und in der Allianzdiplomatie.

Bernd Greiner (Hamburg) hob hervor, dass keine Gesellschaft in den 30er Jahren politisch, wirtschaftlich, militärisch und mora-

lisch so wenig auf einen „totalen Krieg“ vorbereitet gewesen sei wie die USA. Hierfür führte er drei wesentliche Gründe an: den tief in der Gesellschaft verankerten politischen Isolationismus, den traditionellen Antimilitarismus der amerikanischen Gesellschaft (der sich in der Zwischenkriegszeit beispielsweise in niedrigen Rüstungsausgaben ausdrückte) sowie die innenpolitische Schwäche der U.S.–Regierung im Kontext der Rezession 1937/38. Dennoch hätten wenige Jahre ausgereicht, um die USA zu einer militärischen Supermacht werden zu lassen. Dahinter stand nach Greiner ein Transformationsprozess, eine wie in einem Treibhaus verdichtete Veränderung aller Bereiche gesellschaftlichen und privaten Lebens, die er anhand von zwölf Thesen diskutierte, darunter Ausführungen zu Roosevelts „charismatischer Führung“, zur Integration durch Selbstbeteiligung, zur besonderen Rolle wirtschaftlicher Eliten und zur Rekrutierung einer Generation militärischer Führungskräfte, die als Manager und Logistiker entscheidende Qualifikationen für eine erfolgreiche Kriegführung mitbrachten.

Bernd Bonwetsch (Bochum) nahm am nächsten Tag mit seinem Referat über die Sowjetunion die Diskussion wieder auf. Die UdSSR habe den größten Anteil zum Sieg über Deutschland beigetragen und bis einschließlich Stalingrad den deutschen Angriff weitgehend auf sich allein gestellt abgewehrt. Die anschließenden Siege über die Wehrmacht an der Ostfront seien weniger durch die militärischen Handlungen der Alliierten in Europa als durch deren Hilfslieferungen erleichtert worden. Nach allen relevanten objektiven Parametern habe Deutschland die UdSSR nie besiegen können, die sich eben nicht als „Koloss auf tönernen Füßen“ erwies. Der Verlauf des Krieges spiegelte Bonwetsch zufolge nicht die objektiven Kräfteverhältnisse wieder. Die anfänglichen katastrophalen Niederlagen der Roten Armee seien nur zu einem geringen Teil mit dem Überraschungsmoment und mit militärisch–technischen Vorteilen der Wehrmacht bei Kriegsbeginn zu

erklären. Die UdSSR war strategisch auf den Krieg vorbereitet, die Wirtschaft war wie die deutsche eine „Kriegswirtschaft im Frieden“, aber radikaler als diese auf einen Krieg des Materials umgestellt. Die Hauptursachen für die anfänglichen Katastrophen lagen nach Bonwetsch im System des Stalinismus und dem persönlichen Einfluss Stalins. Sie führten 1941/42 zur Ausschaltung militärischer Optionen wie Defensive und Rückzug und zur Verunsicherung des Offizierskorps durch Misstrauen (Kommissar-Institution) sowie durch Panik- und Verratsvorwürfe als Erklärung für Niederlagen. Negativ habe sich auch die Einmischung Stalins in die strategisch-operative Planung ausgewirkt. Es habe hierbei jedoch einen Lernprozess gegeben, als dessen Resultat der Professionalität des Militärs Vorrang vor politisch-militärischem Voluntarismus eingeräumt worden sei. Die schon bei Kriegsbeginn bestehende numerische Überlegenheit in Bezug auf Menschen und Material sei dann mit Macht zur Geltung gebracht worden.

Bernhard R. Kroener (Potsdam) wies in seinem Referat darauf hin, dass die seit 1933 forcierte deutsche Aufrüstung in ihrem Umfang zwar beeindruckend war, hinsichtlich ihrer Vernetzung mit militärischen, politischen und ökonomischen Strukturen jedoch unüberwindliche Defizite aufwies. Diese verhinderten, da systemimmanent, selbst unter den Bedingungen militärischer Erfolge einen Gesamtsieg. Dies gelte ebenso für die handlungsleitenden und rahmensetzenden Entscheidungsstrukturen wie auch für die zur Kriegführung notwendige materielle und personelle Ressourcenmobilisierung. Die ideologische Grundposition des nationalsozialistischen Regimes, die den Krieg zur dauerhaften Daseinsform erhoben hatte, ließ nach Kroener nur Ausbeutung und Vernichtung, nicht aber einen dauerhaften friedlichen Interessensausgleich zwischen den Mächten zu.

Diese Kombination aus ideologischen, strukturellen sowie ökonomischen und demographischen Elementen hätten den mili-

tärischen und politischen Handlungsspielraum des Dritten Reiches während des Zweiten Weltkrieges so sehr eingeengt, dass es zu keinem Zeitpunkt in der Lage gewesen sei, den Krieg aus eigener Anstrengung siegreich zu beenden.

Gerhard Krebs (Berlin) zufolge hatte Japan im Herbst 1941 durch das von ihm selbst provozierte Ölembargo der Westmächte keinen anderen Ausweg mehr gesehen, als einen Krieg gegen die überlegenen USA zu wagen, den es etwa für zwei Jahre effektiv führen zu können glaubte. Durch eine Reihe von Blitzfeldzügen sollte der gesamte Raum zwischen Burma und dem Bismarck-Archipel unter japanische Herrschaft gebracht werden, um Amerika dann einen Verhandlungsfrieden zu weitgehend japanischen Bedingungen abzuringen. Obwohl die Eroberungen in der Anfangsphase planmäßig durchgeführt wurden, errangen die Amerikaner schon ab Juni 1942 wichtige, wenn auch räumlich begrenzte Siege. Tokio wurde so gezwungen, seine ständig schrumpfende „unbedingt zu haltende Verteidigungszone“ immer wieder neu zu definieren. Ab 1943 habe Japan das Ziel eines stufenweise zu erreichenden Weltfriedens verfolgt, dessen drei Schritte ein deutsch-sowjetischer Sonderfrieden durch japanische Vermittlung, ein Separatfrieden Japans mit China und ein deutsch-italienischer Friedensschluss mit den angelsächsischen Mächten sein sollten. Dieses Konzept hatte jedoch keinerlei Chance auf Verwirklichung. Allmählich setzte sich so der Plan oppositioneller Kreise durch, die eine Kapitulation mit anschließender enger Anlehnung an die USA befürworteten, um eine bolschewistische Revolution in Japan und eine erhebliche Machtausweitung der UdSSR in Asien zu verhindern. Ein im Juli 1945 vorgelegtes Kapitulationsangebot wurde von den Westmächten aber nicht ernst genommen. Schließlich kam es erst nach dem Abwurf der Atombombe zur Kapitulation, durch die ein erbitterter Kampf auf dem Boden des Mutterlandes oder gar

ein kollektiver Selbstmord des japanischen Volkes vermieden wurde.

In der lebhaften Abschlussdiskussion wurde u.a. der Frage nachgegangen, welche Rolle der Leidenschaft der Zivilbevölkerung für den Kriegsverlauf zukam. Ebenfalls wurde diskutiert, wie die Bedeutung von Frontverläufen und Eroberungen im Kontext des Zweiten Weltkrieges zu bewerten sei. Richard Overy betonte zum Abschluss noch einmal, die Frage müsse „why the Allies won“ und nicht „why Hitler lost“ lauten, wenn man den Ausgang des Krieges angemessen erklären wolle.

Entsprechend dem Charakter der jährlichen Komiteetagungen als Werkstattgespräche ist eine Publikation der Beiträge als Sammelband o.ä. *nicht* vorgesehen. Auf der mit der Jahrestagung verbundenen Mitgliederversammlung des Weltkriegskomitees wurde ein neuer Vorstand, bestehend aus *Bernd Wegner* (als Vorsitzendem), *Rolf-Dieter Müller* (Potsdam), *Sönke Neitzel* (Mainz) und *Fritz Petrick* (Greifswald) gewählt. Interessenten an der Arbeit des Komitees werden gebeten, sich an den Vorsitzenden (Anschrift: Universität der Bundeswehr Hamburg, Seminar für Geschichtswissenschaft, D-22039 Hamburg) oder eines der anderen Vorstandsmitglieder zu wenden. Die Mitgliedschaft im Komitee steht grundsätzlich allen Historikerinnen und Historikern offen, die sich professionell mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges befassen.

Matthias Reiß, Uferstr. 21a, 22081 Hamburg; Tel. ++49-(0)40-2997401, E-Mail [reiss@unibw-hamburg.de](mailto:reiss@unibw-hamburg.de)

**Militärisches Führungsdenken in der Geschichte. 42. Internationale Fachtagung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes**

(10.–14.7.2000, Universität der Bundeswehr Hamburg)  
von Matthias Rogg

Seit den Ereignissen in Bosnien, im Kosovo oder in Ost-Timor dürfte kaum noch jemand

daran zweifeln, dass moderne Krisenbewältigung nur auf der Basis enger multinationaler Zusammenarbeit möglich ist. Für den Erfolg international verantworteter Militäroperationen ist dabei das Wissen um die Besonderheiten der jeweiligen Führungskonzeption von entscheidender Bedeutung. Ähnlich wie in der Uniformierung, der Bewaffnung oder der Truppenorganisation lassen sich auch im Führungsdenken, je nach Blickwinkel, nationale Gemeinsamkeiten, Abhängigkeiten und Sonderwege nachweisen. Die Beschäftigung mit den Ursachen und Entwicklungslinien von Führungskonzeptionen kann wichtige Fragen beantworten: z. B. zum Verhältnis von Militär und Politik, zur Wahrnehmung unterschiedlicher Kriegsbilder oder zum zeitgebundenen Selbstverständnis der jeweiligen Streitkräfte. Mehr denn je besteht heute die Notwendigkeit, sich den unterschiedlichen Führungsgrundsätzen im internationalen Vergleich zuzuwenden. Angesichts der jüngsten Entwicklungen im Krisenmanagement, dem Komplex „information warfare“ und der Diskussion über zukünftige Wehrformen gewinnt die Frage nach den Grundsätzen militärischer Führung auch in der Öffentlichkeit zunehmend an Bedeutung.

Vor diesem Hintergrund hat das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) seine diesjährige internationale Fachtagung für Militärgeschichte unter das Thema „*Führungsdenken in europäischen und nordamerikanischen Streitkräften im 19. u. 20. Jahrhundert*“ gestellt (zum Tagungsprogramm vgl. newsletter nr 12 vom Juli 2000, S. 35–37). Die Führungsakademie der Bundeswehr bildet als höchste Ausbildungseinrichtung der Streitkräfte den idealen Rahmen für eine Tagung, die sich neben Fachhistorikern auch an militärisches Führungspersonal wendet. Der Amtschef des MGFA, Oberst i. G. Friedhelm Klein, M.A., konnte unter den ca. 100 Teilnehmern 25 Militärgeschichtler aus Frankreich, Großbritannien, Israel, Kanada, Österreich, Russland, der Schweiz, den Vereinigten Staaten und Deutschland begrüßen, die mit ihren Beiträ-

gen Impulse für eine lebhaftere Erörterung der weit gefächerten Thematik gaben. Der Bogen spannte sich dabei von den militärtheoretischen Schriften des preußischen Generals von Clausewitz über die „Klassiker“ der sozialistischen Militärliteratur und die Frage des Menschenbildes in unterschiedlichen Führungsphilosophien bis hin zum Komplex „information warfare“ im Kosovokrieg.

Mit Blick auf den Vorabend des I. Weltkriegs beleuchtete beispielsweise der Ingolstädter Historiker Dieter Storz die Auswirkungen der wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen auf die Vorstellung von einem zukünftigen Krieg. Dabei konnte er einen Widerspruch zwischen (rationaler) technischer Entwicklung und (irrationaler) Entschlossenheit zum Angriff feststellen. Folgt man dieser These, dann würden sich die furchtbaren Verluste des I. Weltkriegs nicht nur aus den mörderischen Materialschlachten, sondern auch aus dem „Willenskult“ einer kompromisslosen Angriffsideologie erklären.

Das Wechselverhältnis von Kriegsbild und militärischem Führungsdenken bildete einen weiteren Schwerpunkt. Hier konzentrierten sich die Beiträge unter anderem auf die ideen- und begriffsgeschichtliche Entwicklung der Auftragstaktik im deutschen Kaiserreich sowie die Genese des Führungsdenkens im russischen und sowjetischen Militärwesen. Lieutenant-colonel Frédéric Guelton (Service historique de l'Armée de Terre), verwies auf den „französischen Weg“ zwischen Mechanisierung und Maginot-Linie. In Hinblick auf unterschiedliche Kriegserfahrungen und Bedrohungsvorstellungen verglich der Freiburger Militärgeschichtler Horst Boog in seinem Vortrag die Führungsvorstellungen während des strategischen Bombenkriegs der Alliierten im II. Weltkrieg. Während die Briten hofften, Deutschland durch einen „unterschiedslosen“ Bombenkrieg in die Knie zu zwingen, konzentrierten sich die Amerikaner auf die wirtschaftlichen Ressourcen. Trotz unbeschreiblichen Leids für die Zivilbevölkerung blieb der erwartete „Erfolg“ aus. Gleichwohl

hielten Briten und Amerikaner an den Prinzipien ihrer Führungsdoktrin fest.

Weitere Vorträge zeigten am Beispiel der U-Boot-Abwehr der Alliierten im Nordatlantik oder mit Blick auf den französischen Indochinakrieg (1946–1954) die Abhängigkeit des militärischen Erfolges von Leistungsfähigkeit und Flexibilität im Führungsdenken. Einen der wichtigsten Gründe für das Scheitern der französischen Kolonialmacht erkannte der Pariser Historiker Pascal Le Pautremat in den unbeweglichen Führungsstrukturen.

Dass Führungsdenken und Menschenbild in einem engen Wechselverhältnis zueinander stehen, bewies der Beitrag von Eckhard Opitz (Universität der Bundeswehr, Hamburg). Der weit gespannte Bogen vom Landsknecht über die Wehrpflicht in Preußen, dem Kaiserreich und dem Dritten Reich bis zum „Staatsbürger in Uniform“ ließ vor allem die Unterschiede und Brüche sichtbar werden. Vor dem Hintergrund persönlicher militärischer Erfahrung und sicherheitspolitischer Beschäftigung mit der Materie stellte der Engländer Michael Cohen mit Blick auf die britische Berufsarmee fest: „Every nation has its own strategic culture“. Die Suche nach den Charakteristika des eigenen militärischen Führungsdenkens beschäftigte auch den Zürcher Militärgeschichtler Hans Rudolf Fuhrer. Nach seiner Auffassung müsste man in der Schweiz eher von einer „Führungskultur“ sprechen, die sich durch spezifische Elemente auszeichne: den gesellschaftlich integrierenden Charakter des Milizsystems, das ständige Konkurrenz- und Symbioseverhältnis von Politik, Privatwirtschaft und Armee sowie die Adaption ausländischer militärischer Führungsstrukturen. Die Eidgenossenschaft der „Vier Sprachkulturen“ bilde schließlich das Ferment für einen reichen Schatz persönlicher Erfahrungen, der sich nicht zuletzt im Führungsdenken niederschläge.

Wie sehr unterschiedliche Führungssysteme die Planung und Durchführung von „joint and combined operations“ beeinflussen können unterstrichen schließlich zwei Vor-

träge zur Landung der Alliierten in der Normandie (1944) und zur Operation „Desert Storm“ (1991).

Alle Beiträge und die regen Diskussionen untermauerten, dass sich Führungsdenken nicht in starre Formeln fassen lässt, sondern von sehr unterschiedlichen Strömungen bestimmt wird. Historische Erkenntnis kann einen wichtigen Beitrag dazu liefern, diese vielfältigen kulturellen Muster sichtbar zu machen und zu verstehen. So gesehen ist es auch der modernen Militärgeschichte möglich, eine Brücke zwischen historischer Erkenntnis und den Fragen und Anforderungen der politischen Gegenwart zu schlagen. Ein Tagungsband mit allen Beiträgen wird zur Zeit vom MGFA vorbereitet.

Militärgeschichtliches Forschungsamt, Zeppelinstraße 127/ 128, D-14471 Potsdam, Tel. ++49-(0)331-9714-0, FAX: ++49-(0)331-9714-507; Tagungsdurchführung u. Organisation: Kapitän z. See Dr. Jörg Duppler, App. 550, E-Mail [JörgDuppler@BWB.ORG](mailto:JörgDuppler@BWB.ORG); Oberstleutnant i. G. Dr. Gerhard P. Groß, App. 535, E-Mail [GerhardPeterGroß@BWB.ORG](mailto:GerhardPeterGroß@BWB.ORG), Pressestaboffizier, Major Dr. Matthias Rogg, App. 566, E-Mail [MatthiasRogg@BWB.ORG](mailto:MatthiasRogg@BWB.ORG).

**„Der totale Krieg – die totale Verteidigung, 1789 – 2000“. XXVI. Internationaler Kongress für Militärgeschichte der CIHM**  
(30.7.–4.8.2000, Stockholm)  
von Hans Ehlert

Die Internationale Kommission für Militärgeschichte (abgekürzt nach der französischen Bezeichnung: CIHM), die sich 1938 innerhalb des Internationalen Komitees für Geschichtswissenschaften konstituiert hat, setzt sich aus zur Zeit 33 nationalen Kommissionen zusammen (die deutsche Sektion hat 55 Mitglieder, gewählter Präsident ist Oberst i.G. Friedhelm Klein, M.A., Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes). Ziel der CIHM ist es, die militärgeschichtliche Forschung im Geiste der internationalen Verständigung zu fördern und zu koordinieren sowie die Ergebnisse dieser

Bemühungen im wissenschaftlichen Austausch zu präsentieren und zu diskutieren. Zur Behandlung spezieller Fragen auf den jeweiligen Schwerpunktgebieten wurde innerhalb der CIHM ein Komitee der Militärarchive und ein bibliographisches Komitee gebildet. Letzteres veröffentlicht unter dem Titel „Internationale militärgeschichtliche Bibliographie“ eine Jahresbibliographie. Die nationalen Kommissionen bemühen sich in diesem Sinne um Förderung der Zusammenarbeit möglichst vieler wissenschaftlicher Einrichtungen (Universitäten, Forschungseinrichtungen, Archive, Bibliotheken und Museen), die sich der militärgeschichtlichen Forschung widmen. Jährlich findet ein internationaler CIHM-Kongress statt, auf dem Referate und andere Beiträge zu einem Hauptthema vorgestellt und diskutiert werden.

Der jüngste XXVI. Internationale Kongress für Militärgeschichte fand zu dem Thema „Der totale Krieg – die totale Verteidigung, 1789 – 2000“ vom 30. Juli bis 4. August 2000 mit Teilnehmern aus 31 Ländern in Stockholm statt.

Im wissenschaftlichen Programm wurden 41 Vorträge in folgenden Sektionen geboten:

- Totaler Krieg – Auswirkungen auf Doktrin und militärische Planung
- “Aux armes citoyens!” Die Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht sowie Aufgang und Fall der nichtprofessionellen Streitkräfte
- Wirtschaftskrieg und industrielle Mobilisierung
- Hinter der Front
- Totaler Krieg – Begrenzende Faktoren und langfristige Konsequenzen

Von den deutschen Teilnehmern wurden Referate zu folgenden Themen gehalten:

- Prof. Dr. Bernhard R. Kroener (Potsdam): Die Angst vor dem totalen Krieg. Das Dritte Reich in der Winterkrise von 1942/43
- Prof. Dr. Rainer Pommerin (Dresden): Bonn ohne Bombe. Zur Nuklearwaffenabstimmung der Bundesrepublik Deutschland
- Prof. Dr. Lothar Hilbert (Tübingen): An Aspect of the History of the Arms Export:

Rivalry between Great Britain, France and Germany before 1914 and before 1939

Weitere wichtige Vorträge hielten (Auswahl, ohne Bewertung):

- Sir Michael Howard (GB): Total War (Introduction)
- Dr. Rudolf Jaun (CH): Totaler Krieg: Forschungsstand und Forschungsproblematik
- Prof. Dr. Geoffrey Wawro (USA): „La Patrie en danger“. Reasons for the Failure of the French Peoples' War in 1870–1871
- Prof. Dr. Brian Bond, (GB): Clausewitz and Liddell–Hart: Contrasting Approaches to Total War
- Prof. Dr. Matitahu Mayzel (Israel): From Total Defence to Total Offensive – the Israeli Doctrine
- Prof. Dr. Olav Riste (Norwegen): Total Defence: the Genesis of a Concept
- Prof. Dr. Massimo De Leonardis (I): The Cold War as Total war: the Interaction of Military Strategies and Diplomacy from „Massive Retaliation“ to „Flexible Response“

Die Vorträge unterschieden sich wie in den vergangenen Konferenzen hinsichtlich des methodischen Vorgehens und der erkenntnisleitenden Fragestellungen. Aufgrund des breitgefächerten thematischen Spektrums ist es nicht möglich, in diesem Kurzbericht inhaltlich näher auf die Ergebnisse der verschiedenen Sektionen, geschweige denn auf einzelne Vorträge einzugehen. Soweit Skripte bzw. Papers zu den Vorträgen vorgelegt wurden, können diese beim Generalsekretär der deutschen Kommission eingesehen bzw. in Einzelfällen angefordert werden.

Die drei oben genannten deutschen Vorträge wurden mit großem Interesse aufgenommen und spielten in der Aussprache im Rahmen der jeweiligen Sektion eine besondere Rolle. Auch wenn nicht bei jedem Beitrag die unmittelbare Nähe zur thematischen Vorgabe des Kongresses erkennbar war, ist es den schwedischen Veranstaltern gelungen, ein wissenschaftlich interessantes und anspruchsvolles Programm anzubieten.

Im Rahmen des unmittelbar anschließenden internationalen Historikerkongresses 2000 in Oslo wurde von der norwegischen Kommission für Militärgeschichte am 9. August 2000 eine die Stockholmer Konferenz ergänzende Tagung mit dem Thema „Intelligence after World War II“ ausgerichtet. Zu dieser eintägigen Konferenz liegen bisher aus dem Kreise der deutschen Kommission für Militärgeschichte keine Informationen vor.

In Stockholm fanden auch Neuwahlen zum Bureau der CIHM statt. Zum neuen Präsidenten wurde der Belgier Prof. Dr. Luc de Vos gewählt. Neuer Generalsekretär ist Dr. Piet Kamphuis (NL). Die Deutsche Kommission für Militärgeschichte ist im internationalen Bureau der CIHM durch Prof. Dr. Bernhard R. Kroener (Potsdam) vertreten. Der XXVII. CIHM-Kongress findet unter dem Thema „Military Conflicts and 20<sup>th</sup> Century Geopolitics“ vom 19. bis 25. August 2001 in Athen statt.

Dr. Hans Ehlert, Generalsekretär der Deutschen Kommission für Militärgeschichte, c/o Militärgeschichtliches Forschungsamt, Postfach 601122, D-14411 Potsdam

### **Le Devoir de Defense en Europe aux XIXe et XXe siècles. Colloque international**

(15.–16.9.2000, Institut d'Etudes Politiques d'Aix-en-Provence)

von Gerd Krumeich

Gerade zu einem Zeitpunkt, wo in Westeuropa die Wehrpflicht abgeschafft beziehungsweise zumindest stark diskutiert wird, konnte diese internationale Tagung über die Geschichte der Wehrpflicht auf großes Interesse stoßen. Sie wurde veranstaltet von Prof. Jean-Charles Jauffret, Leiter der Militärhistorischen Abteilung des Instituts d'Etudes Politiques von Aix-en-Provence und führend für die Geschichte des Berufsmilitärs im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts.

Unter den rund 30 Teilnehmern waren auch – ganz ungewöhnlicherweise – zahlreiche

Historiker und Historikerinnen aus Osteuropa: aus Russland, Polen, Bulgarien und Rumänien.

Die thematische Bandbreite reichte insofern von der Geschichte der Wehrpflicht in Spanien über das polnische Verteidigungskonzept der Zwischenkriegszeit bis hin zum Verteidigungskonzept der Sowjetunion 1941. Die Tagung behandelte den „französischen Fall“, das „Schweizer Modell“ und die Probleme der Einführung und Durchsetzung (bzw. auch der Abschaffung) des allgemeinen Wehrdienstes seit der Französischen Revolution. In einer letzten Sektion wurden verschiedene Typen und Konzepte von Wehrpflicht international verglichen. Besonders interessant erschien mir dabei die Frage nach den Gründen für das allmähliche Abbröckeln einer mit den demokratisierenden Erfahrungen der Französischen Revolution eingeführten „culture de défense“ (Jean–Charles Jauffret). Wieso wurde im Laufe von zwei Jahrhunderten aus der Kaserne, die ursprünglich eine „Schule der Nation“ war und sein sollte, eine Institution, die ganz allgemein ab den 1970er Jahren als „Zeitverlust“ empfunden wurde? Selbst in der Schweiz, dem Musterland des „Bürgers in Waffen“, wurde die Bereitschaft zu dienen in dem Maße geringer, wie moderne Waffensysteme die Inkorporierung von immer weniger Soldaten erlaubten. Der demokratische Gedanke der Nation in Waffen wurde dadurch hier genauso wie in Deutschland, Frankreich, Italien usw. allmählich obsolet. Ähnliches scheint für die osteuropäischen Staaten zu gelten, wo, wie die Beiträge über Russland, Bulgarien, Rumänien und Polen zeigten, ohnehin zeitweilig eine große Diskrepanz zwischen internationalistischer Ideologie und Waffendienst für die Nation bestand. Das Herrschaftssystem der Sowjetunion brachte noch die zusätzliche Unterminierung des alten Gedankens des Volks in Waffen durch den Einsatz desselben gegen die „Konterrevolutionäre“. Die Bolschewiki von 1918 strebten ein Berufsheer an, und Stalin variierte vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg ständig

zwischen sowjetischer Ideologie und Rekurs auf russischen Patriotismus.

Die internationale Tagung in Aix hat gezeigt, dass das Thema der Geschichte der Wehrpflicht, die in der deutschen Historiographie stets besondere Aufmerksamkeit gefunden hat (von Gerhard Ritter bis Bernd Wegner und Ute Frevert), gerade in international vergleichendem Rahmen eine moderne, zivilistisch orientierte Geschichtswissenschaft stark bereichern kann. Insgesamt war dies ein wissenschaftlich ertragreiches Kolloquium in der herrlichen Umgebung der spätsommerlichen Provence. Seine Ergebnisse werden im Jahr 2001 publiziert werden.

Prof. Dr. Gerd Krumeich, Historisches Seminar II der Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, D–40225 Düsseldorf, E–Mail [krumeich@phil-fak.uni-duesseldorf.de](mailto:krumeich@phil-fak.uni-duesseldorf.de)

### **Sektion „Kriegsfolgen – Kriegsbe-wältigung – Männlichkeiten: Die kulturelle Bearbeitung von Kriegen in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“**

(43. deutscher Historikertag in Aachen, 29. September 2000)  
von Gundula Bavendamm

Der Zusammenhang von Krieg und Männlichkeitsbildern – so die Generalthese dieser von Karen Hagemann geleiteten Sektion – sei Teil einer umfassenden kulturellen Bearbeitung nationaler Kriegserfahrungen. Drei Fragekomplexe rahmten die einzelnen Beiträge ein: a) Wie wirken sich Kriegserfahrungen auf gesellschaftlich dominierende („hegemoniale“) Männlichkeitsentwürfe aus?; b) wie beeinflussen Kriege das gesamte Spektrum von Männlichkeitsentwürfen?; c) welche geschlechterspezifischen Deutungsmuster entwickeln sich infolge von Kriegserfahrungen? Wie Karen Hagemann einleitend erläuterte, orientiere sich die auf das deutsche Beispiel fokussierte Sektion an der „history of masculinity“, die wiederum Ansätze der „gender history“ aufgreife: die

Historisierung von Männlichkeitsentwürfen, die Wechselwirkung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern sowie das Bewusstsein für die gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnisse, die mit spezifischen Männlichkeitsbildern produziert und sanktioniert werden.

Die Sektionsleiterin behandelte in ihrem Vortrag den nationalen Heldenkult der Befreiungskriege. Als Zeichen für die Entstehung eines patriotischen Männlichkeitskultes führte Hagemann die Einführung des Eisernen Kreuzes, die Stiftung von Kriegerdenkmälern, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sowie den Aufbau der Landwehr an. Eine charakteristische Folge der Befreiungskriege sei die patriotische Stilisierung des Heldentodes zum freiwilligen Opfertod für das Vaterland gewesen. Am Beispiel Preußen zeichnete Hagemann den Einfluss dieser bereits seit dem Siebenjährigen Krieg virulenten Opfermythologie nach, wie sie sich etwa in der Kriegsliteratur oder in der Gestaltung von Todesanzeigen und Nachrufen äußerte. Hagemann unterschied vier Typen des sich opfernden Kämpfers: den Bürger in Waffen, den Heldenjüngling, den christlichen Wehrmann und den Waffenmann. Des Weiteren thematisierte sie patriotische und religiöse Rituale von Friedens- und Totenfeiern nach Ende der Befreiungskriege. Hagemann nannte abschließend vier Funktionen des Heldenkultes: Dieser sollte die patriotische Opferbereitschaft mobilisieren, die Trauer der Angehörigen auffangen und kompensieren, die Bereitschaft zur privaten Kriegsfürsorge steigern und den preußisch-deutschen Nationalgedanken formen.

Jakob Vogel (Berlin) sprach über die Veteranen der preußisch-deutschen Einigungskriege. Insbesondere die von Erwerbsunfähigkeit betroffenen Veteranen fielen aus dem „hegemonialen“ Männlichkeitsbild des Familienernährers heraus. Das stereotype Bild des Invaliden, der als „Leierkastenmann“ am Rande der Gesellschaft stand, stand dem Bild des politisch aktiven Kriegsveteranen (in den 1890er Jahren formierte

sich eine organisierte Veteranenbewegung) und dem Typus des virilen Kriegers gegenüber. Im Kontext der Sozialpolitik entbrannte zudem der Streit um den sogenannten Ehrensold. Nach dem Krieg von 1870/71 habe die Regierung ursprünglich 1,5 Milliarden Mark aus den französischen Reparationszahlungen für die Versorgung der Kriegsinvaliden bereitgestellt. Angesichts steigender Lebenshaltungskosten war jedoch die Höhe der Renten als unzureichend empfunden worden. 1895 sei es zur Abänderung des Invalidengesetzes, zur Anhebung der Invalidenrenten und zur Ausweitung des Empfängerkreises gekommen. Gegen Ende der 1890er Jahre verlor aber die Veteranenbewegung im Zuge der innenpolitischen Polarisierung an Einfluss. Die primär von Kleinarbeitern und Handwerkern getragene Bewegung sei immer häufiger in Konflikt mit der preußischen Regierung geraten, die die Veteranenbewegung als Hort der Sozialdemokratie betrachtete. Andererseits seien die Veteranen darum bemüht gewesen, sich gegen die Avancen der SPD zu wehren.

Sabine Kienitz (Tübingen) referierte über die Kriegsinvaliden des Ersten Weltkrieges. Eindrücklich schilderte sie die teilweise verheerenden Wirkungen von Kriegsbeschädigungen auf bestehende Partnerschaften, die sich nicht selten zu Pflegebeziehungen mit einseitiger Abhängigkeit wandelten. Bereits während des Krieges hätten die Invaliden ein gesellschaftliches Deutungsproblem repräsentiert, das sich aufgrund der demütigenden Niederlage von 1918 noch verschärfte. Mit großer Anteilnahme hätten die Invaliden 1918/19 die letzte Ausstellung des Isenheimer Altars verfolgt, der eine Darstellung des leidenden Christus zeigt. Viele seien in Rollstühlen in die Münchener Pinakothek gepilgert. Als zentrales Problem der Zwischenkriegszeit stellte Kienitz des Weiteren die berufliche Wiedereingliederung der Invaliden dar. Von ihnen habe man gefordert, gegen sich selbst zu kämpfen und ihre Leiden zu überwinden. Als Legitimationsgrundlage dafür diene

eine spezifische Ahnengalerie historischer Kriegerbilder, allen voran Götz von Berlichingen. Mit dem Vorwurf des Simulanten sei versucht worden, die Rentengesetze zu reformieren und die Rentenanprüche herabzusetzen. Zur Legitimierung ihrer Ansprüche hätten die Kriegsversehrten wiederum versucht, die symbolische Dimension der körperlichen Versehrtheit einzusetzen. Rechtsgerichtete Autoren forderten dagegen bereits um 1920 die Kriegsinvaliden offen zum Selbstmord auf.

Robert G. Moeller (Irvine) beschrieb die Rückkehr der sogenannten „Spätheimkehrer“ Mitte der 50er Jahre. Anders als die Heimkehrer der Jahre von 1945–47, die als „gebrochene Männer“ gegolten hätten, seien die Spätheimkehrer als Sieger über die Brutalität des Kommunismus gefeiert worden. Konrad Adenauer habe bezüglich der Heimkehrer eine spezifische Familienrhetorik gepflegt. Er sei als „guter Vater“ erschienen, der Verständnis für Leid und Trauer zeigte. Die Heimkehrer seien sprichwörtlich Gefangene der dominierenden Männlichkeitsentwürfe in der frühen Bundesrepublik gewesen, die man zur Neuordnung der Gesellschafts- und Männlichkeitsbilder in Dienst stellte. Vor allem die Presse habe entsprechende Rollenmodelle definiert: den Kritiker der Konsumgesellschaft, den Repräsentanten der „sanften Gewalt“ und den Bürger in Uniform. 1955 galt nach Moeller die Familie als einzige Gemeinschaft, für die ein Mann legitimerweise noch kämpfen konnte. Die Hegemonie der „weichen Kameradschaft“ habe damit die männerbündische Kameradschaft, die nach 1918 als Ideal galt, abgelöst.

Kommentator Richard J. Bessel (York) stellte eine Systematisierung des Verhältnisses von Männlichkeit und Vaterland und die sich wandelnden Vorstellungen von Helden- und Opfertum in den Vordergrund. Er fragte nach einem möglichen Wandel des Opferbegriffs im 19. und 20. Jahrhundert. Erst seit dem Ersten Weltkrieg sei auch der Soldat als Kriegsoffer denkbar. 1945 sei die Definition von Männlichkeit zum ersten Mal

vom Militärischen abgekoppelt worden. Bessel wies auch auf die Bedeutung von Siegen und Niederlagen für die jeweilige Nachkriegszeit hin. Es sei zu prüfen, ob Kriegserfahrungen symbolische Geschlechterordnungen tatsächlich erschüttern oder eher zementieren. Im deutschen Fall gab Bessel zu bedenken, dass es möglicherweise bis heute einen stillschweigenden Konsens einer spezifisch deutschen Kriegserfahrung gebe, wobei die Wirkungsmächtigkeit der Jahre 1939–1945 im Auge zu behalten sei.

In der Abschlussdiskussion zeigte sich, dass die Sektion die Verhältnismäßigkeit der Kategorie „gender“ zu anderen forschungsleitenden Begriffen nicht vollständig aufklären konnte. Letztlich blieb die Frage offen, wie genau sich „Männlichkeitsgeschichte“ zur Militär-, Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte verhält und worin ihre spezifische Relevanz liegt. Zu Recht kam aus dem Publikum der Einwand, dass die Suche nach „hegemonialen“ Männlichkeitsbildern nicht zur Einebnung historisch bedeutsamer Differenzen führen darf. Der vaterländische Opfermythos des frühen 19. Jahrhunderts sei komplexer gewesen, als Hagemann dies teilweise dargestellt habe. Man sei für „König, Kirche und Vaterland“ gestorben und vor allem für das eigene Land oder die Heimatstadt, weniger für einen abstrakt gedachten Nationalstaat. Ein anderer Zuhörer fragte sich, ob die Selbst- und Fremdbilder der Kriegsversehrten nach dem Ersten Weltkrieg nicht von den parteipolitischen Zerklüftungen der Weimarer Republik überlagert worden seien. Sabine Kienitz vertrat zwar die Ansicht, es habe eine parteiübergreifende Leidensposition der Invaliden gegeben. Die Kriegsversehrten seien allerdings marginalisiert worden und hätten die gesellschaftlich dominanten Männlichkeitsentwürfe nicht nachhaltig erschüttern können.

Gundula Bavendamm, M.A., Alte Str. 2b, D-79249 Merzhausen, E-Mail [g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de](mailto:g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de)

## Veranstaltungshinweise

### **Krieg, Armee und Geschlecht: Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg. Internationale Tagung zur Militär- und Geschlechtergeschichte (23.2.2001 in Zürich)**

Programm und Call for Papers

Die „wartime experience“ der Geschlechter ist seit geraumer Zeit Gegenstand neuer Forschungen. Es gibt mittlerweile zahlreiche internationale Publikationen zu den Frauen- und Männerrollen vor, während und nach dem Krieg, zur ökonomischen Bedeutung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sowie zu den politischen Konsequenzen der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Kriegserfahrungen. Gleichzeitig ließ sich die traditionelle Militärgeschichte von sozial- und kulturhistorischen Ansätzen inspirieren (New Military History). In Deutschland hat das Verhältnis von Militär und Gesellschaft seit 1989 in die wissenschaftliche Diskussion Eingang gefunden. Die Frage „Was verstehen wir unter Militärgeschichte?“ führte unweigerlich zur heftigen Debatte über die Ausweitung der traditionellen Militärgeschichte in Richtung Gesellschafts- und Kulturgeschichte und zur Forderung nach einer Integration geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen in die militärhistorische Forschung. Verschiedene Tagungen zeigten, wie schwer es fällt, die unterschiedlichen Ansätze einerseits der Alltags- und Kulturgeschichte und der politischen und sozialen Geschichte andererseits mit den analytischen Kategorien von Geschlecht und Race unter einen Hut zu bringen: Ist Kriegszeit vorwiegend Ausnahmezustand oder die Fortführung der Konflikte in der Friedenszeit mit anderen Mitteln? Soll die Militärgeschichte als Kriegsgeschichte verstanden werden oder als Gesellschaftsgeschichte mit Kontinuitäten und Brüchen? Wie verhält es sich mit länderspezifischen und grenzüberschreitenden Kriegserfahrungen, lassen sich Vergleiche in Deutungs-

mustern, militärischen Ritualen und Strategien ziehen?

Während die internationale Forschung im Ausland in vielen der erwähnten Gebieten mit Meilenstiefeln vorangegangen ist, steckt die schweizerische Diskussion eher noch in Kinderschuhen. Zwar sind auf allen Gebieten sowohl der Geschlechter-, Alltags-, Sozial- und Militärgeschichte interessante Projekte entstanden, doch fehlt ein innerer Zusammenhang zwischen den vielen Einzelstudien. Dieses Manko soll mit der Tagung zu den Themen „Krieg, Armee und Geschlecht“ ein Stück weit behoben werden. Die Tagung strebt eine Synthese zwischen Fallbeispielen aus der Schweizer Geschichte zwischen 1918 und 1945 einerseits und der international laufenden Diskussion um Militär- und Geschlechtergeschichte andererseits an. Mit der Zusage von renommierten ausländischen und schweizerischen Expertinnen und Experten wird eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen internationalen und nationalen Forschungsperspektiven möglich. Die Tagung wird als Auftakt für weitere ähnliche Wissenschaftskongresse verstanden, welche die Verknüpfung von Militär-, Politik-, Sozial-, Wirtschafts-, Geschlechter- und Alltagsgeschichte weiterverfolgen sollen. Initiiert wurde die Tagung von Christof Dejung, lic. phil., Universität Zürich, und Regula Stämpfli, Dr. phil. hist., Brüssel. Eine Publikation ist geplant. Sie soll im Herbst 2001 im Chronos Verlag Zürich erscheinen. Ort der Veranstaltung: Universität Zürich (Kollegengebäude), Rämistr. 71, Raum 312

#### *PROGRAMM:*

09.15–09.30 Eröffnung der Tagung durch die Trägerschaft Prof. Dr. Brigitte Studer (Bern) und PD Dr. Rudolf Jaun (Zürich)  
 09.30–10.00 Von der Militär- zur Geschlechtergeschichte – Referat von Dr. Regula Stämpfli (Brüssel)  
 10.00–10.30 lic. phil. Christoph Dejung (Zürich): Militär- und Alltagsgeschichte  
 11.00–12.30 *Block 1: Krieg, Staat und Geschlecht*

Kurzreferate und Diskussion mit Prof. Dr. Kathleen Canning (Ann Arbor, Michigan) und Prof. Dr. Regina Wecker (Basel) unter der Moderation von Prof. Dr. Brigitte Studer (Bern).

13.30–15.00 *Block 2: Militär, Gesellschaft und Geschlecht*

Kurzreferate und Diskussion mit PD Dr. Rudolf Jaun (Zürich) und Dr. Ruth Seifert (Regensburg) unter der Moderation von Simone Chiquet (Zürich).

15.30–17.00 *Block 3: Krieg, Propaganda und Geschlecht*

Kurzreferate und Diskussion mit Prof. Dr. Joanna Bourke (London) und lic. phil. Elisabeth Joris (Zürich) unter der Moderation von Dr. Martin Lengwiler (Zürich).

17.15–19.00 *Pannel: Offene Fragen zu Krieg, Armee und Geschlecht:*

Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Kathleen Canning (Ann Arbor), Dr. Ruth Seifert (Regensburg), Prof. Dr. Brigitte Studer (Bern), Prof. Dr. Jakob Tanner (Zürich) unter der Moderation von Dr. Lynn Blattmann (Zürich).

#### CALL FOR PAPERS

Am Kongress selber soll weiteren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen die Möglichkeit geboten werden, mit Postern auf die eigenen Forschungsergebnisse aufmerksam zu machen. In der Kongresspublikation sollen neben den Beiträgen der Referentinnen und Referenten fünf bis sechs zusätzliche Beiträge zum Thema „Krieg, Armee und Geschlecht“ aufgenommen werden, damit der Kreis der direkt am Kongress involvierten Forscher und Forscherinnen erweitert werden kann. Bedingung ist, dass die Beiträge sich auf neuere Ansätze in der Militär- und Geschlechtergeschichte beziehen, und dass sie einen Bezug zur Schweizer Geschichte der Zwischenkriegszeit und/oder der Zeit des Zweiten Weltkriegs haben.

Interessentinnen und Interessenten werden gebeten, bis zum 18. Dezember ein kurzes Abstract (max. 3000 Zeichen) per Mail an folgende Adressen zu schicken:

[staempfli.reed@skynet.be](mailto:staempfli.reed@skynet.be) und [dejung@fsw.unizh.ch](mailto:dejung@fsw.unizh.ch),  
bzw. per Fax an die Nummer: (00322) 736 87 81. Weitere Informationen zur Tagung finden sich unter:  
<http://www.fsw.unizh.ch/events/kriegskongress.html>

### **43. Internationale Tagung für Militärgeschichte: „Krieg – Kriegserlebnis – Kriegserfahrung in Deutschland 1914–1945. Vergleichende Aspekte einer deutschen Militär- und Erfahrungsgeschichte in den beiden Weltkriegen“ (12.–15.3.2001 in Potsdam)**

#### PROGRAMM

*Montag, 12. März 2001*

Nachmittags: CIHM – Jahresversammlung sowie Begrüßung und Einführung in die Tagung

Eröffnungsvortrag mit Aussprache: „Das Zeitalter der Weltkriege – eine Epochenheit?“,

(WissDir Dr. Bruno Thoß, MGFA Potsdam)

*Dienstag, 13. März 2001*

*Sektion 1: Die Weltkriege als Kriege neuen Typs* (Moderation: Prof. Dr. Stig Förster, Universität Bern)

Dr. David G. Hermann (New York): Mechanisms of Command in the Two World Wars  
PD Dr. Rolf-Dieter Müller (MGFA Potsdam): Totaler Krieg und Wirtschaftsordnung: Ausnahmezustand oder Chance eines grundlegenden Wandels? Deutsche Experimente in zwei Weltkriegen

Prof. Dr. Bernhard Kroener (Universität Potsdam): Mobilmachungspläne zwischen 1930 und 1939 im Lichte der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges

Prof. Dr. Hans-Joachim Braun (Universität der Bundeswehr Hamburg): Krieg der Ingenieure? Technik und Luftkrieg 1914–1945

*Sektion 2: Krieg als Welt der Soldaten („militärische Gesellschaft“)* (Moderation: Prof. (em.) Dr. Fritz Klein, Berlin)

Prof. Dr. Hew Strachan (University of Glasgow): The Role of Tactics and Training as a Positive Enhancer of Morale

WissDir Dr. Jürgen Förster (MGFA Potsdam): Weltanschauung als Waffe. Vom „vaterländischen Unterricht“ zur „nationalsozialistischen Führung“

Dr. Christoph Jahr (Humboldt-Universität Berlin): Die Militärjustiz als Steuerungsinstrument soldatischen Verhaltens in den Weltkriegen 1914–18 und 1939–45

Dr. Rüdiger Overmans (Universität Freiburg): Hunnen, Untermenschen, keine Kameraden – deutsche und russische/sowjetische Erfahrungen mit Kriegsgefangenschaft in den Weltkriegen

Dr. Sabine Kienitz (SFB Tübingen): Der kriegsversehrte Soldatenkörper als Medium von Kriegserfahrung

*Mittwoch, 14. März 2001*

*Sektion 3: Krieg als kollektive Erfahrung in der Heimat („zivile Gesellschaft“)* (Moderation: Prof. Dr. Gerd Krumeich, Universität Düsseldorf)

Prof. Dr. Wilhelm Deist (Universität Freiburg): Organisationsformen der Heimatfront in beiden Weltkriegen

Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld (Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart): Kriegspropaganda und „Kriegskultur“

Prof. Dr. Ute Daniel (TU Braunschweig): Zweierlei Heimatfronten: Weibliche Kriegserfahrungen 1914–1918 und 1939–1945 im Kontrast

Dr. Jörg Echternkamp (MGFA Potsdam): Die Weltkriege im „kulturellen Gedächtnis“ der Nachkriegszeiten – Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven einer mentalitätsgeschichtlichen Kriegsfolgenforschung

Abendveranstaltung: Öffentlicher Vortrag mit Empfang. Prof. Dr. Hans-Erich Volkmann, MGFA Potsdam: Zweierlei Zusammenbruch 1918 und 1945. Der Wandel im Verhältnis von Militär und Gesellschaft in Deutschland nach den beiden Weltkriegen

*Donnerstag, 15. März 2001*

*Sektion 4: Krieg als Besatzungsherrschaft („Gesellschaft der Besatzer und Besetzten“)* (Moderation: Ltd WissDir Dr. Hans Umbreit, MGFA Potsdam)

Prof. Dr. Luc de Vos (École Royale Militaire, Bruxelles): Strukturelemente deutscher Besatzungsherrschaft in Belgien 1914–18 und 1940–44

Dr. Ludger Tewes (Universität Bochum): Nordfrankreich unter deutscher Besatzung 1914–18 und 1940–44: Die Sicht deutscher Augenzeugen (angefragt)

Prof. Dr. Edmund Dmitrów/Prof. Dr. Cezary Król (beide Polnische Akademie der Wissenschaften Warschau): Besatzungsherrschaft in Polen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Charakteristik und Wahrnehmung

Dr. Bernhard Chiari (MGFA Potsdam): Geschichte als Gewalttat. Weißrussland als Kind zweier Weltkriege

*Sektion 5: Die Epoche der Weltkriege als Methodenwerkstatt für eine interdisziplinäre Militär-, Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte* (Moderator: Prof. Dr. Dietrich Beyrau, Universität Tübingen)

Dr. Klaus A. Vogel (Max-Planck-Institut für Geschichte Göttingen): Interdisziplinäre Trauma-Forschung als Perspektive des Vergleichs

Dr. Johannes Hürter (Institut für Zeitgeschichte München): Kriegserfahrung als Schlüsselerlebnis? Überlegungen zur Bedeutung des Ersten Weltkrieges in der Biographie von Wehrmachtsgenerälen

Prof. Dr. Hans-Harald Müller (Universität Hamburg): Kollektive Erfahrung – individuelle Verarbeitung – massenhafte Rezeption. Kulturelle Determinanten im Kriegsroman der Weimarer Republik

Prof. Dr. Annegret Jürgens-Kirchhoff (Universität Tübingen): Kriegslandschaften in der Kunst zum Ersten und Zweiten Weltkrieg

Dr. Rainer Rother (Deutsches Historisches Museum Berlin): Kriegserfahrung und Film

Mitgeteilt durch Dr. Bruno Thoß, MGFA Potsdam, Zepelinstr. 127/128, D-14471 Potsdam

**Operationsgeschichte und moderne Historiographie. Ein Widerspruch? Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt (16.–17.3.2001 in Potsdam)**

Organisatoren: Stig Förster, Bernhard R. Kroener, Gerd Krumeich

*EINLADUNG*

Liebe Mitglieder,

die nächste Jahrestagung des AKM wird in Zusammenarbeit mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in den Räumen der Universität Potsdam stattfinden. Diese Tagung wird sich mit dem Thema Operationsgeschichte auseinandersetzen. Die Operationsgeschichte ist ja im deutschsprachigen Raum als „Generalstabshistorie“ traditionell belastet. Nicht umsonst bestehen deshalb Zweifel daran, ob die Operationsgeschichte für die moderne Historiographie überhaupt noch interessant sein kann. Der Vortrag von Bernd Wegner auf unserer Jahrestagung in Bochum hat derartigen Zweifeln ja deutlich Ausdruck verliehen. Auf der anderen Seite wird jedoch auch eine moderne Militärgeschichte nicht darum herum kommen, sich mit Gefechten, Schlachten und Feldzügen auseinander zu setzen. Schließlich stellen derartige Phänomene nicht nur konstitutive Bestandteile von Kriegen dar, sondern es war zumindest seit der Existenz stehender Heere geradezu eine Hauptaufgabe des Militärs im Frieden, sich auf diese Dinge vorzubereiten, die Soldaten dafür auszubilden und planerische Vorkehrungen zu treffen. Eine moderne Operationsgeschichte ist deshalb wohl unverzichtbar für die militärhistorische Arbeit.

Es ist das Hauptziel unserer Tagung, über Wege zu diskutieren, wie eine derartige Modernisierung der Operationsgeschichte und damit ihre Integration in eine zeitgemäße Historiographie erreicht werden kann. Wir werden uns zu diesem Zweck mit verschiedenen methodischen Ansätzen beschäftigen und diese anhand von empiri-

schen Beispielen aus der Militärgeschichte in ihrem Erklärungswert überprüfen. Wir hoffen, dadurch Anregungen für die weitere Forschung zu gewinnen. Es würde die Organisatoren freuen, wenn möglichst viele Mitglieder an dieser Tagung teilnehmen könnten. Der beigefügte Entwurf des Tagungsprogramms soll einen Eindruck vermitteln, wie wir uns den Ablauf vorstellen. Die Einladungen an die Referenten/innen sind bereits verschickt, doch es könnte noch die eine oder andere Änderung geben.

Leider ist es dem Arbeitskreis auch diesmal unmöglich, die Reise- und Übernachtungskosten für alle Mitglieder zu übernehmen. Doch stehen in Potsdam zahlreiche Übernachtungsmöglichkeiten zur Verfügung, sowohl für den großen als auch für den kleinen Geldbeutel. Weiter unten finden sich hierzu ein paar Adressen. Es ist empfehlenswert, sich dort möglichst bald anzumelden, damit es keine Enttäuschungen gibt.

Mit den besten Grüßen

Stig Förster, Bernhard R. Kroener,  
Gerd Krumeich

*PROGRAMM*

*1. Tag: Operationsgeschichte als theoretisches Problem*

9:00–9:30 Begrüßung (Wilhelm Deist, Vorsitzender des AKM; Friedhelm Klein, Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes; Jürgen Schönbohm, Innenminister des Landes Brandenburg)

9:30–10:00 Einleitung. Gerd Krumeich (Düsseldorf): Die Geschichte der Operationsgeschichte

10:00–10:30 Diskussion

11:00–11:20 Hew Strachan (Glasgow): Operationsgeschichte und politische Geschichte

11:20–11:40 Bernhard Kroener (Potsdam): Operationsgeschichte und Sozialgeschichte

11:40–12:00 Bruno Thoß (Potsdam): Operationsgeschichte und Kulturgeschichte

12:00–13:00 Diskussion

14:30–14:50 Rolf-Dieter Müller (Potsdam): Operationsgeschichte und Wirtschaftsgeschichte

14:50–15:10 Stefan Kaufmann (Freiburg i. Br.): Operationsgeschichte und Technikgeschichte

15:40–16:00 Ute Daniel (Braunschweig): Operationsgeschichte und Alltagsgeschichte

16:00–16:20 Karen Hagemann, (Princeton): Operationsgeschichte und Geschlechtergeschichte

16.50–18:00 Diskussion

ab ca. 19:00 Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Militärgeschichte

## 2. Tag: Operationsgeschichte und integrative Praxis

9:00–9:20 Michael A. Speidel (Bern): Die Operation als sozio-politisches Phänomen im Altertum

9:20–9:40 Martin Hoch (Bonn): Schlacht und Innenpolitik im Mittelalter: Hattin 1187

9:40–10:00 Ralph Pröve (Berlin): Der lange Marsch zur Schlacht

10:00–10:20 Horst Carl (Tübingen): Die Schlacht und ihr historisches Umfeld im ausgehenden 18. Jahrhundert

10:50–12:00 Diskussion

14:00–14:20 Dierk Walter (Bern): Königgrätz: „... der Sieg der modernen Armee eines modernen Staatswesens über die altmodische Armee eines altmodischen Staatswesens“?

14:20–14:40 Jürgen Angelow (Potsdam): Der Fall „Serbien“ im Aufmarschkalkül des k. u. k. Generalstabs. Zum Zusammenhang von operativer Planung, politischer Vorstellungswelt und Mentalitäten

14:40–15:00 Markus Pöhlmann (Stuttgart): Operationen im Ersten Weltkrieg und die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung

15:00–15:20 Sönke Neitzel (Berlin): „Sichelschnitt“ – Operationsgeschichte und Zweiter Weltkrieg

15:50–17:00 Diskussion

17:00–18:30 Podiumsdiskussion: Hat die Operationsgeschichte eine Zukunft? (Leitung: Wilhelm Deist, Freiburg i. Br.)

Teilnehmer: Bernd Wegner (Hamburg);

Anne Lipp (Tübingen); Stig Förster (Bern);

Klaus Latzel (Münster)

Günstige Übernachtungsmöglichkeiten in Potsdam:

*Hotel der Ostdeutschen Sparkassen (OSA)*, Am Luftschiffhafen 2, D-14471 Potsdam, Tel. ++49 (0)331-9077012, Fax ++49-(0)331-9077013 (Übernachtung DM 75,40 ohne Frühstück).

*Onkel Emil Landhaus*, Kaiser Friedrich Straße 2, D-14469 Potsdam (Eiche), Tel. ++49-(0)331-500499, Fax ++49-(0)331-500683 (Übernachtung DM 60,- mit Frühstück; Unterbringung in Doppel- und Vierbettzimmern).

*Sportinternat Am Luftschiffhafen*, Zeppelinstraße 114-115, D-14471 Potsdam, Tel. ++49-(0)331-97821, Fax ++49-(0)331-97822 (Übernachtung DM 20,- ohne Frühstück, ohne Handtücher (nur Bettwäsche); Unterbringung in Doppelzimmern. Frühstück kann über Mensa des Sportinternats extra gebucht werden).

Mitgeteilt von Prof. Dr. Stig Förster, Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern 9, Tel. ++41-(0)31-631-8090, E-Mail [stig.foerster@hist.unibe.ch](mailto:stig.foerster@hist.unibe.ch)

## Militärische Besetzung. Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte (Vorankündigung)

Die Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte wird unter dem Thema „Militärische Besetzung“ stehen. Sie soll versuchen, diesen Bereich in seinen wesentlichen strukturellen Aspekten und im epochenübergreifenden Ansatz zu erfassen. Die Tagung wird organisiert von Günther Kronenbitter (Augsburg), Markus Pöhlmann (Stuttgart) und Dierk Walter (Bern). Ein Termin ist noch nicht festgelegt. Veranstaltungsort wird voraussichtlich Augsburg sein.

Den Organisatoren ist daran gelegen, vor allem jüngeren Mitgliedern des Arbeitskreises die Gelegenheit zu geben, an der Jahrestagung mitzuwirken. Zu diesem Zweck wird binnen kurzem ein Call for Papers ergehen, voraussichtlich in newsletter 14 und auch auf der Website des Arbeitskreises.



**Seite X**

und Transfer zum Hotel. Anschlie-

sprachige Betreuung und Führung

1000000